

Franziskus**bote**

#3 - 2022

Stein auf Stein

Mosaik und ihre Geschichte(n)

Jetzt handeln!

Projekt Klimaneutrale Stiftung 2030

„Wie ein bunter Blumenstrauß“

Diversität als Chance

Wir machen den Weg frei

Integration in den allgemeinen Arbeitsmarkt

Zeitreise

Gestern, heute, morgen

Stiftung 
St. Franziskus

Franziskusbote

#3 - 2022



Zeitreise

6 Stein auf Stein
Wenn Geschichte lebendig wird: Mosaik und christliche Symbole in Heiligenbrunn.

12 Glückseligkeit
Die Welt verändert sich. Klienten aus der Stiftung erzählen, was sie aktuell beschäftigt.

16 „Wie ein bunter Blumenstrauß“
Interview mit einer muslimischen Fachkraft aus der Altenhilfe der Stiftung.

20 Vorsorge
Alles rund ums Thema Testament.

22 Zukunft
Spendenprojekte der Stiftung St. Franziskus.

Aktuelles

24 Krise(n), lass(t) nach!
Die aktuellen Geschehnisse in der Welt treiben uns um und erscheinen uns wie eine Megakrise – oder auch „Polykrise“, wie Wissenschaftler sagen.

28 Gemeinsam stark
Junge Klienten so individuell wie möglich zu unterstützen, dafür ist der Fachdienst der Kinder- und Jugendhilfe da. Um die Arbeit noch effektiver zu gestalten, wurde dieser nun neu ausgerichtet.

34 Arbeiten für und mit Menschen
Mitarbeiter im Interview: „Ich arbeite gerne in der Stiftung“.

Horizont

38 Jetzt handeln!
Die Stiftung hat Großes vor: Bis ins Jahr 2030 soll unternehmensweit Klimaneutralität erreicht werden.

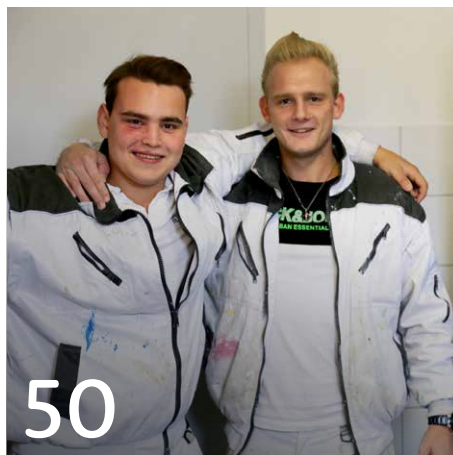
44 Mehr Wert
Diese Vorteile bietet die Stiftung als Arbeitgeber.

48 Nicht zurücklehnen!
Die MAVen setzen sich für gerechte Arbeitsbedingungen und Tarife ein. Ein Plädoyer für engagierte Mitarbeiter und Solidarität mit den Gewerkschaften.





58



50



38

Lebensraum

50 **Wir machen den Weg frei**
Was die Stiftung unternimmt, um Menschen mit Beeinträchtigungen in den allgemeinen Arbeitsmarkt zu integrieren.

58 **Alte Bilder an neuen Wänden**
Für manche Senioren ist es ein großer Schritt: die Aufgabe der eigenen Wohnung. Zwei Bewohnerinnen berichten über ihr Leben im Altenzentrum.

62 **„Ich bin groß“**
Die „Riesengruppe“ bereitet Vorschulkinder auf den Einstieg in das Schulleben vor.

In wenigen Worten

66 **Gesund aufgestellt**
Die Gesundheit ihrer Mitarbeiter liegt der Stiftung am Herzen. Vorträge und Kurse zu Ernährung, Bewegung und Entspannung werden auch online angeboten.

68 **Wohnen, Leben und Fördern**
Das Haus Tobias: Neuer Wohnraum für Menschen mit Sinnesbehinderung.

Zeitpunkt

70 **Stiftungskalender**
Heute hier, morgen dort. Termine und Veranstaltungen der Stiftung.

71 **Gewinnspiel**
Hinweise zu manchen Fragen finden Sie im Heft, es winken schöne Preise.

Außerdem

5 **Editorial**
70 **Impressum**



Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern in diesem Heft die männliche Form verwendet.

Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat ausschließlich redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.






Arbeiten für und mit Menschen

Kommen Sie in unser Team!

Wir bieten Ihnen:

- tarif- und leistungsgerechte Vergütung
- umfangreiche Sozialleistungen
- individuelle Angebote zur persönlichen Vereinbarkeit von Beruf und Familie
- die Zukunftssicherheit einer Stiftung mit 2.400 Mitarbeitenden an über 30 Standorten



Jetzt mehr erfahren und bewerben!

www.stiftung-st-franziskus.de/karriere

Liebe Leserinnen und Leser,

das Weihnachtsfest steht vor der Tür. Eine besinnliche Zeit, in der wir vermehrt an Vergangenes, aber auch an Zukünftiges denken. Rückblickend auf das Jahr 2022 gab es vieles, was uns Menschen Sorgen bereitete und weiter bereitet: die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine, Inflation mit steigenden Energiepreisen und vielem mehr. Aber auch Hoffnung und Zuversicht konnten wir erfahren. Ein fast „normaler“ Sommer, weckte Erinnerungen an Leben und Alltag wie vor der Pandemie. Manch einer von Ihnen wünscht sich vielleicht in die Zukunft reisen zu können, um zu sehen, wie ein Leben im Jahre 2100 aussehen wird. Andere wiederum, würden gerne zurückkehren in die Vergangenheit.

Die letzte Ausgabe des Franziskusboten im Jahr 2022 befasst sich mit dem Thema Zeitreise. Eine Zeitreise durch die Vergangenheit, aber auch in die Zukunft. Geprägt durch innovative Projekte, Erinnerungen, persönliche Erfahrungen oder Zeugen der Zeit. Diese und weitere Themen finden Sie auf den folgenden Seiten.

Nutzen wir gemeinsam die Weihnachtszeit zum Innehalten. Vielleicht inspiriert Sie der Franziskusbote für eine eigene Zeitreise mit Ihren Freunden und Liebsten? Unterhalten Sie sich beispielsweise über die wertvollsten Erlebnisse in Ihrem Leben. Was war das Besondere daran? Wie hat es Sie geprägt? Was würden Sie in Ihrem Leben anders machen, wenn Sie in der Zeit zurückreisen könnten?

Von Herzen wünsche ich Ihnen ein besinnliches Weihnachtsfest und einen guten und gesunden Rutsch ins neue Jahr 2023.



Stefan Guhl
Vorstand

In eigener Sache



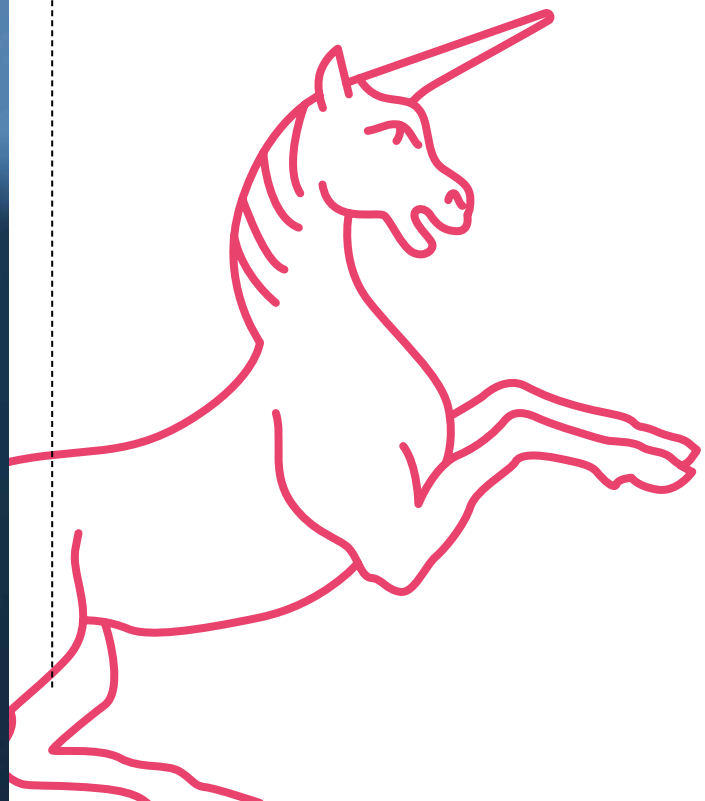


Stein auf Stein

Mit offenen Augen durchs Leben zu gehen, lohnt sich in jeder Hinsicht.

An manchen Orten lohnt es sich auch auf den Boden zu schauen: In Heiligenbronn finden sich einige alte Mosaik. Zeugen der Vergangenheit mit einem tieferen Sinn und symbolischen Botschaften, hinter denen sich oftmals eine spannende Geschichte verbirgt.

Text: Selina Reule
Fotos: Stiftung St. Franziskus



**Die Pforte in Heiligenbronn
ist zumeist eine der ersten Anlaufstellen
für Besucher.**

Beim Überschreiten der Türschwelle fällt dem einen oder anderen aufmerksamen Betrachter vielleicht das Wort „Salve“ ins Auge. Ein lateinischer Willkommensgruß, der übersetzt so viel wie „sei gesund“ bedeutet. Als Mosaik wurde der Gruß in den Boden, direkt vor der hölzernen Eingangstüre, eingearbeitet. Die Pforte, welche sich im alten Klostergebäude befindet, wird noch von weiteren Schmuckstücken verziert: ein großes Kreuz, eingearbeitet in die bauzeitlich erhaltenen Fliesen des Klosters. Das Kreuz gilt als eines der ältesten Symbole der Menschheit und verweist auf die Erlösung der Menschen von Leid und Tod durch Jesus Christus. Eine weitere Deutung des Kreuzes soll die Verbundenheit der Menschen zu Gott symbolisieren: Verbindung von Horizontale und Vertikale.

Das Besondere an den Mosaiken in Heiligenbronn: Das immer wieder auftauchende Weinblatt, wie auch bei diesem Kreuz. Der Weinstock bedeutet in der christlichen Symbolik so viel wie „das Leben in Fülle“. Damit an einem Weinstock viele Reben mit kräftigen Trauben wachsen können, benötigt dieser einen kräftigen Stamm. Jesus Christus bildet hierbei den Stamm für uns Menschen. Er soll eine Verbundenheit zwischen den Gläubigen und Jesus widerspiegeln. Er schenkt ihnen Kraft in deren Verbundenheit und den Glauben dadurch viele Reben tragen zu können. Die wiederholte Darstellung von Wein und Weinreben ist aber auch auf den Wein der Eucharistiefeier zurückzuführen: In der Nacht vor seinem Tod reichte Jesus Christus während des letzten Abendmahls einen mit Wein gefüllten Kelch an seine Jünger, mit den Worten: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird.“ Auch in der heutigen Zeit wird dieses Zitat bei jeder Abendmahlsfeier gesprochen, denn es soll an den Auftrag Jesu erinnern.



**An historischen Stätten sind Zeugen der Zeit
keine Seltenheit: Statuen, Denkmäler,
Inschriften, Geschichten in alten Büchern
oder eben als Mosaik wie am Standort
in Heiligenbronn.**

Diese filigranen Steinarbeiten sind Erinnerungen aus einer anderen Zeit. Einer Zeit, die für viele längst in Vergessenheit geraten ist. Doch beim genaueren Betrachten der sich auf dem Gelände befindenden Gebäude, an Türen und Fenstern, können die Symbole aus dieser Zeit lebendig werden.

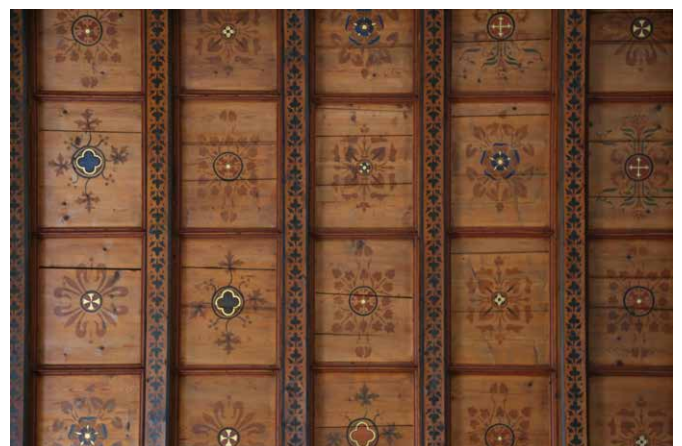
Mosaik werden allgemein als ein kunstvoller Flächenschmuck verstanden. Zumeist zusammengesetzt aus kleinen, farbigen Bausteinen wie Steinen, Mineralien, Glas, Fliesen, Kacheln oder Muscheln. Das älteste

bekannte Mosaik wurde im achten Jahrhundert vor Christus aus Kieselsteinen hergestellt. Diese einfache Technik wurde ab dem fünften Jahrhundert vor Christus von den Griechen nach und nach verfeinert. Zunächst unbearbeitet zierten die schwarzen und weißen Steinchen Böden und Gehwege. Trotz dieser relativ einfachen Technik gelang es den Griechen, hochwertige und komplexe Designs zu entwerfen. Für die Gestaltung der Mosaik wurden ein bis zwei Zentimeter große Steine eingesetzt und die Konturen mit feinen, kleinen, schwarzen Kieselsteinen aufgefüllt. Im vierten Jahrhundert vor Christus erfolgte eine Veredelung der Mosaik durch die Einfärbung der Kieselsteine in Grün und Rot.

Den römischen Mosaiken eilte der Ruf voraus, die besten zu sein. Die Römer verfeinerten die frühere Mosaiktechnik und konnten dadurch nicht nur Böden schmücken, sondern diese auf Wände, etwa in Herrenhäusern, Villen und öffentlichen Gebäuden ausweiten. Die große Ausdehnung des Römischen Reiches – über zeitweise bis zu drei Kontinente – führte dazu, dass die Technik des Flächenschmucks in die christliche, byzantinische, persische und indische Architektur integriert wurde und später auch ihren Weg nach Heiligenbronn fand. Seither schmücken die Symbole die unterschiedlichsten Oberflächen auf dem Gelände. Alle mit einer unterschiedlichen, oft überraschenden Bedeutung.

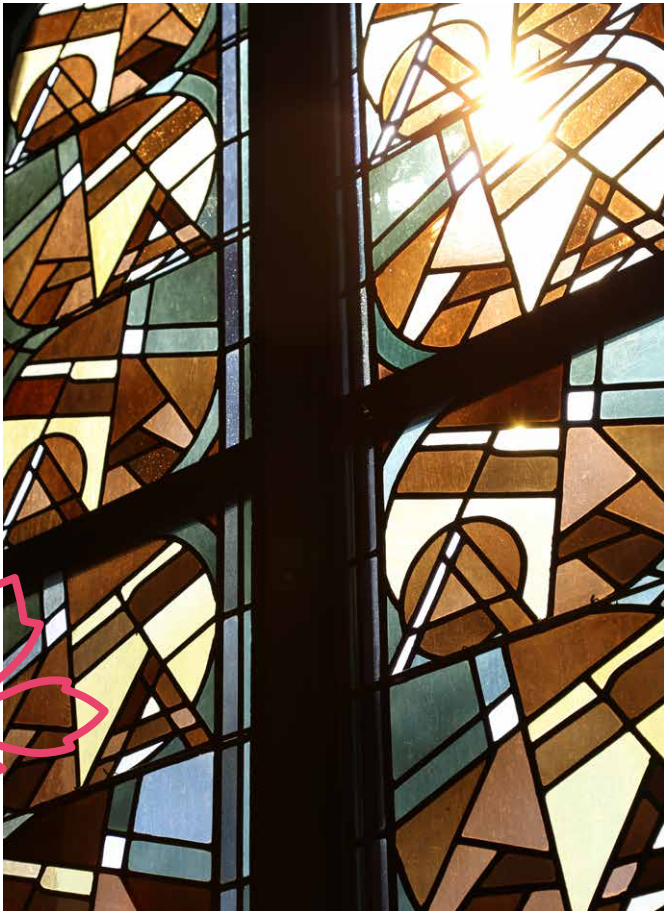
Eine große, schwere Metalltür öffnet den Weg in die Kirche St. Gallus.

Im Inneren der Kirche wird Geschichte lebendig. Verschiedene Wandbilder, Bildhauereien, aber auch Mosaik wie jene, die die Kassettendecke der Heiligenbrunner Wallfahrtskirche schmücken. Es handelt sich um die Originaldecke aus dem Jahre 1873. Auch hier ist das Weinblatt zentraler Bestandteil des großen Mosaiks. Eine Bordüre aus Weinblättern schmückt jeden der Holzbalken. Die großen Fenster der Kirche tauchen sie in ein Meer aus unzähligen Farben. Anders als bei der Intarsie, der hölzernen Kassettendecke, handelt es sich aber nicht mehr um die originalen Fenster. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die Fenster zum Schutz ausgebaut und sicher verwahrt.



< Schwester M. Johanna erklärt die Symbole, die sich an den Decken und auf den Böden der Wallfahrtskirche und im Kloster entdecken lassen.





Zu sicher vielleicht? Denn seither sind diese leider nicht mehr aufgetaucht. Daher bestand Handlungsbedarf, neue Fenster mussten her. Der ehemalige Schüler der „gehörlosen Schule Heiligenbronn“ Paul Hirt (1898 – 1951), welcher im Anschluss seiner Schulzeit eine Ausbildung zum Dekorationsmaler begann und 1914 in die Münchner Kunstakademie aufgenommen wurde, entwarf die neuen Fenster für Heiligenbronn. Bevor er sich diesen widmen konnte, studierte er in Düsseldorf und Rom, wo er unter anderem ein Porträt des damaligen Papstes anfertigte.

Die liturgischen Farben, die er für die neuen Kirchenfenster wählte, hatten damals wie heute eine große Bedeutung:

- **Weiß:** Die Farbe Weiß steht für die Farbe des Lichts, der Freude und der Reinheit und stellt das farbliche Symbol für Christus als „Licht der Welt“ da. Daher wird die Farbe oft für besondere Anlässe und Feste verwendet.
- **Rot:** Der Spruch „rot wie die Liebe“ kommt nicht von irgendwo. Die kräftige Farbe steht für die Liebe, das Feuer, das Blut und für den Heiligen Geist.
- **Blau:** Blau spiegelt die Farbe des Himmels, der Freiheit und der Sehnsucht wider. Oft wurde sie daher in Verbindung mit der Gottesmutter Maria verwendet und wurde somit zum Sinnbild für die Mutter Jesu.
- **Grün:** Grün, die Farbe des Wachstums, der Hoffnung und des Lebens. Der grüne Farbton findet seine Bedeutung im Alltag. Denn die Hoffnung soll uns Menschen stets begleiten.
- **Violett:** Violett ist nicht nur die Farbe der Bischöfe und der Domkapitulare. Sie steht auch für Besinnung, Umkehr und Buße.
- **Rosa:** Bei der Farbe Rosa handelt es sich um keine eigene liturgische Farbe. Sie ist eine helle Form von Violett und bedeutet Vorfreude. Sie steht für den dritten Adventssonntag (Gaudete, lat. „Freuet euch“) und den 4. Fastensonntag (Laetare, lat. „Freue dich“).
- **Schwarz:** Schwarz steht für Trauer und Tod. In unseren Kulturkreisen bildet Schwarz die Farbe der Trauer.

Neben den Fenstern in der Kirche St. Gallus stammen auch die Gemälde in der Gnadenkapelle von Paul Hirt (1951, restauriert im Jahr 2003). Die Mutter der Schmerzen hält ihren toten Sohn auf dem Schoß. Leid, Schmerz und aufrechter Glaube prägen ihre Haltung und Züge. Ein Bild, das einen zu Tränen rühren kann; ein Bild, das aber auch aufrichten kann. Kunstgeschichtlich verweist die Schmerzensmutter auf das frühe 15. Jahrhundert.

Ein besonderes Highlight, so Schwester M. Johanna, welche über das Stiftungsgelände führt und über die unterschiedlichsten Mosaik erzählt, sei das Einhorn.

Habe es doch in der heutigen Zeit deutlich an Beliebtheit gewonnen und sei aus dem Alltag vieler Kinder nicht mehr wegzudenken. Doch nur wenige wüssten über dessen wahre Bedeutung Bescheid: In der Bibel berichtet bereits das Alte Testament über das Fabelwesen. Als dessen Text im dritten Jahrhundert vor Christus vom Hebräischen ins Griechische übersetzt werden sollte, stellte das Tier „Re'em“ die Übersetzer vor eine große Herausforderung, denn niemand wusste genau, um was für ein Wesen es sich hierbei handelte. Schließlich wurde es von ihnen als „Monokeros“ bezeichnet, was ins Deutsche übersetzt „Einhorn“ bedeutet. Ein Fehler, wie sich später herausstellen sollte. Denn das Einhorn war ursprünglich ein Auerochse mit zwei Hörnern. Vermutet wird, dass einer der Übersetzer das „Re'em“ von früheren Zeichnungen oder Wandmalereien kannte. Diese wurden überwiegend in der Profilansicht gezeichnet, somit war eines der Hörner verdeckt. Der Glaube an das Einhorn verfestigte sich jedoch über die Jahrhunderte. Angebliche Augenzeugen berichteten über eine Sichtung des Tiers.

Die Geschichten und Erzählungen rund um das „Re'em“ veränderten sich im Mittelalter und der Mythos des Einhorns nahm schließlich Gestalt an. Aus dem kräftigen und wilden Tier wurde das elegante, seltene und mystische Einhorn. Ein Wesen, das aussah wie ein Pferd, mit einem Horn auf dem Schädel und dem Zauberkraften nachgesagt wurden. Man sprach ihm Reinheit, Unschuld und Freiheit zu. Auch wurde das Einhorn oft im Zusammenhang mit der Jungfrau Maria, aber auch für Christus selbst verwendet. Der Physiologus, ein frühchristliches Naturkundebuch in griechischer Sprache, in dem eine Vielzahl von Tieren und Pflanzen beschrieben werden, fasst das christliche Wissen über das Einhorn wie folgt zusammen: „Es ist ein kleines Tier wie ein Böckchen, friedlich ist es und ganz sanft, doch der Jäger kann ihm nicht nahe kommen, weil es gar so stark ist. Ein Horn hat es mitten auf der Stirn. Wie jagt man es nun? Eine reine Jungfrau setzt man ihm in den Weg, und es springt ihr in den Schoß, und sie streichelt das Tier und führt es in den Palast des Königs.“ (Physiologus, zit. nach Wischnewsky, S. 22). Der Physiologus berichtet also, dass sich das Einhorn nur von einer Jungfrau fangen lasse. Es berge seinen Kopf in ihrem Schoß und werde zahm. Im übertragenen Sinne bedeutet dies die Menschwerdung Christi durch die Jungfrau Maria.

Neben dem Einhorn ist auch der Pfau in den Gängen des früheren Klosters in Heiligenbrunn zu finden.

Für viele Menschen gilt er als einer der schönsten seiner Gattung, also ein wahrer Paradiesvogel. Darum galt er in der frühchristlichen Kirche als Symbol des Himmels, der Seligkeit und des Glücks. Ebenso verkörpert er die Unsterblichkeit. Aber warum? Das verdankt der Pfau einem Experiment des Kirchenvaters Augustin (354 – 430 nach Christus). Dieser suchte in der Natur Beweise dafür, dass die Verdammten auf ewig Qualen im Höllenfeuer erleiden, ohne, dass deren Fleisch verbrannte. Hierbei stieß er auf den Pfau: „Wer sonst als Gott, der Schöpfer aller Dinge, hat zum Beispiel dem Fleisch des Pfau die Eigenschaft verliehen, dass es sich vor Fäulnis bewahrt? Das kam mir so unglaublich vor, dass ich es auf bloßes Hörensagen hin nicht akzeptieren wollte; als mir darum einmal in Karthago ein Pfauenbraten vorgesetzt wurde, ließ ich vom Brustfleisch ein hinreichend großes Stück zurückbehalten; nach Verlauf einer Zeit, in der jedes andere gekochte Fleisch in Verwesung übergegangen wäre, ließ ich es hervorholen und auftragen, und siehe, es machte sich dem Geruchssinn in keiner Weise unangenehm bemerkbar. Wiederum aufbewahrt, zeigte es sich nach mehr als dreißig Tagen im gleichen Zustand und ebenso auch noch nach einem Jahre, nur, dass es etwas trockener und ein wenig zusammengeschrumpft war.“ (De civitate Dei XXI,4). Der römische Naturforscher Polinius der Ältere entdeckte, dass der Pfau im Herbst sein Gefieder abwarf und dieses neu wuchs. Seither symbolisiert das Tier: Auferstehung, Unverweslichkeit der Leibseele und Unsterblichkeit.

Umschlossen werden einige der Mosaik durch das Symbol des Labyrinths. Es deutet den Weg zu Einkehr, auf welchem der Mensch sein Leben bedenken kann. Denn wer sich selbst, den Sinn des Lebens und auch Gott erfahren möchte, muss dafür bereit sein, den oft auch steinigen Weg, mit seinen Ecken und Kanten zu beschreiten. Die Wendungen in einem Labyrinth deuten also auf die Höhen und Tiefen in einem Leben hin. In der christlichen Darstellung soll derjenige, der für die Herausforderungen des Lebens bereit ist, umkehren dürfen, neu beginnen und schlussendlich auferstehen. ●

Glückseligkeit

Oft verläuft das Leben anders als geplant. Es gibt Ecken, Kanten und auch unvorhersehbare Wendungen. Doch trotz der Herausforde-

rungen finden viele ihren inneren Seelenfrieden und leben in Glückseligkeit. Klienten der Altenhilfe und der Behindertenhil-

fe berichten, was sie in ihrer aktuellen Lebenslage beschäftigt und worin sie trotz allem, ihr Glück finden konnten.

Text: Selina Reule Fotos: Annette Cardinale



„Es freut mich,
täglich viele Menschen um
mich zu haben.“

Senta Eppler (86)

Jahrgang 1936

”

Das Größte für mich ist es, wenn meine Nichte zu Besuch kommt. Mehr brauche ich nicht im Leben. Leider wohnt sie nicht in meiner Nähe. Doch ich freue mich jetzt schon auf das nächste Wiedersehen. Vorfreude ist ja bekanntlich die schönste Freude. Trotzdem vermisse ich sie.

Ich fühle mich fit. 86 ist ja noch kein Alter. Ich kann noch so gut wie alles selbst machen. Zum sicheren Gehen habe ich aber einen Rollator. Diesen habe ich von meiner Mutter geerbt. Ein richtiges Familienerbstück also. Den halte ich in Ehren.

Hier im Altenzentrum habe ich Freunde gefunden. Es freut mich, täglich viele Menschen um mich zu haben. Doch auch das Alleinsein gefällt mir. Dann schaue ich Liebesfilme. Ich bin eine absolute Romantikerin. Ich kann mit Stolz sagen, dass es mir gut geht und ich wunschlos glücklich bin.

Heike Rosenberg (70)

Jahrgang 1952

„Es ist schön zu wissen,
dass man jemanden
in seinem Leben hat, dem
man etwas bedeutet.“



Die Sonne dieses Jahr hat mir wirklich gutgetan. Ich war oft draußen vor der Türe. Es macht mich glücklich, dass ich das noch alles machen kann. Denn vor ein paar Jahren hatte ich mehrere Schlaganfälle. Es war ein weiter und steiniger Weg für mich. Doch jeder kleine Schritt zurück zur Selbstständigkeit erfüllt mich auch heute noch mit Stolz. Hier im Altenzentrum Dr.-Karl-Hohner-Heim in Trossingen bekomme ich oft Besuch von den Kindern meiner besten Freundin. Sie sind

für mich wie Familie und gehören zu meinem Leben dazu. Es ist schön zu wissen, dass man jemanden in seinem Leben hat, dem man etwas bedeutet.

Hin und wieder habe ich schlechte Tage. Dann hilft mir die Musik der „Toten Hosen“. Wenn ich die rockigen Töne höre, fühle ich mich wie eine „Rebellin“ und es geht mir besser. Gerne würde ich auf ein Konzert gehen. Das ist aufgrund meiner Gesundheit aktuell aber leider nicht möglich.

Ich wünschte, es gäbe mehr Toleranz gegenüber anderen Kulturen. Die aktuelle Situation der geflüchteten Menschen beschäftigt mich sehr. Meine Familie ist früher selbst geflüchtet. Daher kann ich mich gut in deren Situation hineinversetzen. Mehr Frieden und weniger Egoismus auf der Welt, das wäre schön.



Ingrid Sulzmann (81)

Jahrgang 1941

„Am Abend liege ich dann oft
im Bett und denke
,das war ein schöner Tag“.



“

Für mich war es eine bewusste Entscheidung ins Altenzentrum hier in Trossingen zu gehen, welche ich in keinsten Weise bereue. Bereits meine Mutter war in einem Altenzentrum. Sie sagte immer, dass das eine richtig schöne Zeit in ihrem Leben war. Das habe ich mir zum Beispiel genommen. Mit Freude kann ich diese Aussage unterstreichen. Ich bin hier nie einsam und bekomme Unterstützung, wenn ich diese benötige. Gerne bringe ich mich in das Leben hier im Altenzentrum

ein. Am liebsten spiele ich „Rummy Cup“. Das macht mir große Freude. Am Abend liege ich dann oft im Bett und denke „das war ein schöner Tag“.

Wenn ich drei Wünsche freihätte, würde ich mir wünschen, dass meine Familie immer gesund bleibt. Es beruhigt mich, dass es meinem Sohn und seiner Familie gut geht. Sein Wohl geht mir über alles. Das war schon immer so. Mein zweiter Wunsch wäre Frieden auf der Welt. Wir haben nur eine

Erde. Daher wäre mein dritter Wunsch auch, dass man mehr auf die Umwelt achtet. Es ist erschreckend, wie viel Plastik in unseren Lebensmittelgeschäften vorhanden ist. Man kann fast nichts unverpackt kaufen. Das ist furchtbar und verrückt. Früher haben wir das Mehl abgefüllt, gekauft und nachhaltiger gehandelt. Das beschäftigt mich sehr. Ich würde nochmal gerne nach New York reisen. Zwei Jahre habe ich früher dort gelebt und gearbeitet. Das würde mich glücklich machen.

„Ich bin ein absoluter Naturmensch und liebe Pferde. Wenn ich bei den Pferden oder in der Natur bin, kann ich abschalten.“



Sabine Kast (45)

Jahrgang 1977

”

Im Sommer war ich eine Woche am Gardasee mit einer sehr guten Freundin. Leider gab es in diesem Jahr aufgrund des heißen Wetters viele aggressive Wespen. Durch meine Sehbeeinträchtigung habe ich Angst vor den kleinen Tieren. Denn oft kann ich diese nicht richtig sehen.

Ich gehe gerne mit Freunden spazieren. Denn ich bin ein absoluter Naturmensch und liebe Pferde. Wenn ich bei den Pferden oder in der Natur bin, kann ich abschalten. Denn ich bin ein Mensch, der total viel nachdenkt. Da hilft mir etwas Ablenkung:

Ich würde mich über eine Wohnung in der Ortsmitte freuen. Dann wäre ich flexibler und das Leben allgemein etwas einfacher. Wenn ich es mir aussuchen könnte, dann wäre eine Wohngemeinschaft mit meiner Freundin super. Auch für einen kleinen Hund wäre dann sicher noch Platz. Einen Namen wüsste ich auch schon. „Rex“, wie der Hund „Kömmissar Rex“ aus dem Fernsehen.

Ich bin dankbar, dass ich in der Stiftung sein kann, eine Arbeitsstelle und ein Dach über dem Kopf habe. Das wünsche ich mir und auch allen anderen für die Zukunft. ●

Die Stiftung St. Franziskus spiegelt die Vielfalt unserer Gesellschaft wider.

Bei allen Unterschiedlichkeiten in Sachen Herkunft, Pass oder Konfession: der Mensch steht im Mittelpunkt des Handelns.

Sevda Yurdakul (40) ist Muslimin und Wohnbereichsleiterin im Altenzentrum Bürgerheim in Tuttlingen.

Welche Rolle ihre Religion und ihre kulturellen Wurzeln in ihrem Beruf spielen und wieso sie Diversität als Chance versteht, erzählt Sevda Yurdakul im Gespräch mit dem Franziskusboten.

„Wie ein bunter Blumenstrauß“

Interview: Stefanie Keppeler
Fotos: Annette Cardinale



Frau Yurdakul, Sie sind gläubige Muslimin. Was hat Sie bewogen, sich bei der Stiftung St. Franziskus mit ihrem christlich-franziskanischen Profil zu bewerben?

Sevda Yurdakul: Für mich spielte es weniger eine Rolle, dass es sich um eine christliche Einrichtung handelt. Sondern dass mich das Unternehmen mit seinen Idealen anspricht. Auch für die Stiftung war meine Religionszugehörigkeit nicht von Bedeutung. Es sind vielmehr die gemeinsamen Wertvorstellungen und Grundprinzipien, die entscheidend sind. Und diese sind mit meinen deckungsgleich.

Zum Beispiel?

Ich teile die Ansicht, dass jedem Menschen Würde und Respekt entgegengebracht werden sollte. Außerdem bietet die Stiftung großartige Unterstützung und viele Weiterbildungsmöglichkeiten an. Auch das Konzept „audit – berufundfamilie“ war für mich als Alleinerziehende von großer Bedeutung. Das alles waren Gründe, weshalb mich die Stiftung interessierte. Ich hatte Glück, dass ich im Rahmen meiner Ausbildung ein Praktikum absolvieren konnte. Davor war es nämlich nicht immer leicht für mich.

Inwiefern?

Ich trage aus religiösen Gründen und aus persönlicher Überzeugung ein Kopftuch. Nach meinem Schulabschluss, vor 20 Jahren, fand ich als Kopftuchträgerin keinen Ausbildungsplatz. Noch nicht einmal in einer Bäckerei erhielt ich eine Stelle, obwohl ich gebürtige Tuttlingerin bin, hier zur Schule ging und Deutsch fließend beherrsche. Auch wenn Türkisch meine Muttersprache ist. Etwas später habe ich geheiratet und



„Es sind die gemeinsamen Wertvorstellungen und Grundprinzipien, die entscheidend sind.“

– Sevda Yurdakul

drei Kinder bekommen. Und trotzdem wollte ich unbedingt arbeiten. Über ein Praktikum bei der Stiftung habe ich letztendlich eine Ausbildungsstelle erhalten. Nach Beendigung der Ausbildung vor sechs Jahren wurde ich als Altenpflegefachkraft in Festanstellung übernommen. Seit 2020 bin ich Wohnbereichsleiterin und stellvertretende Pflegedienstleiterin im Bürgerheim.

Wie hat Ihr Umfeld darauf reagiert, dass Sie als Muslimin in einer christlichen Einrichtung arbeiten?

Weder meine Familie noch meine Freunde haben negativ reagiert. Meine Mutter hatte anfangs eher Schwierigkeiten mit dem Berufsbild und den Arbeitszeiten, zum Beispiel den Wochenenddiensten. Aber mittlerweile haben meine Eltern großen Respekt vor meiner Tätigkeit. In der Türkei ist es nicht üblich, dass ältere Menschen zur Pflege in ein Altenzentrum kommen. Aber auch dort findet ein Wandel statt, da in der Türkei immer mehr Frauen zum Arbeiten gehen und Familienangehörige nicht mehr rund um die Uhr versorgen können.



Während Ihrer Arbeit tragen Sie ein Kopftuch. Mussten Sie sich dafür schon mal vor Kollegen oder Bewohnern rechtfertigen?

Nein, im Gegenteil. Ich bekomme für meine bunten Kopftücher sehr viele Komplimente, sowohl von meinen Kollegen als auch von den Bewohnern. Ich muss gestehen, dass ich ganz am Anfang Bedenken hatte. Umso mehr freut es mich, dass den Menschen meine Kopftücher gefallen. Mein Lieblingstuch, auf das ich oft angesprochen werde, ist blau mit bunten Blumen. Es war mein erstes farbiges Kopftuch. Ich habe schon viele Tücher an Bewohnerinnen verschenkt, sie verwenden sie als Schal. Ein Kopftuch zu tragen ist vielen älteren Menschen übrigens gar nicht mal so fremd. Von Bewohnern habe ich erfahren, dass Frauen früher oft Kopftücher getragen haben, gerade in ländlicheren Regionen. Sie wurden zwar anders gebunden, aber eine Kopfbedeckung war es trotzdem.

Wie wichtig ist Ihnen Ihre Religion?

Mein Glaube ist mir wichtig. Ich bin überzeugt, dass es gut ist, wenn man gläubig lebt. Ganz gleich, ob christlich oder muslimisch. Ich rechne der Stiftung hoch an, dass mir die Möglichkeit angeboten wurde, in der Kapelle im Altenzentrum zu beten. Aber ich mache das grundsätzlich lieber zu Hause. Es gibt viele Gemeinsamkeiten zwischen dem Islam und dem Christentum. In beiden Religionen wird der Respekt vor dem Menschen gepredigt. Es ist

eine Wertevorstellung, die ich in meiner täglichen Arbeit lebe. Wir Pflegekräfte versorgen keine Maschinen, sondern pflegen und behandeln Menschen, die individuelle Bedürfnisse haben.

Außerdem betrachte ich es als Vorteil, wenn man sich zwischen mehreren Kulturen bewegt.

Weil?

Durch die Globalisierung und den Wandel, der daraus entsteht, wird es zukünftig auch in Deutschland immer mehr Menschen unterschiedlichster Herkunft und Religion geben. Sowohl Mitarbeiter, als auch Bewohner. Indem ich mich für unterschiedliche Kulturen interessiere, kann ich mich noch besser in mein Gegenüber hineinversetzen. Es ist meiner Meinung nach nur vorteilhaft, wenn man mehrere Sprachen spricht und kulturell bewandert ist. Ich betrachte ein diverses Team, also Menschen unterschiedlichster Herkunft, Glauben oder sexueller Orientierung, wie einen bunten Blumenstrauß. Wenn das Herz für die gleiche Leidenschaft schlägt, kann jeder Einzelne positiv zum Gelingen beitragen.

Wie bringen Sie diese Erkenntnisse in Ihre Funktion als Wohnbereichsleiterin ein?

Unter meiner Leitung stehen knapp 30 Pflegekräfte. Ich bin bestrebt, Werte wie Offenheit, Akzeptanz, Respekt und Empathie vorzuleben. Ausbildungsschülern und anderen Pflegekräften lege ich diese Werte nahe. Der Beruf der Altenpflege geht weit über medizinische Fachkenntnisse hinaus. Eine gute Pflegefachkraft

setzt sich auch emotional mit den Bedürfnissen des Klienten auseinander. Der Beruf der Altenpflege soll mit Leidenschaft ausgeübt werden. Meiner Meinung nach schließt sich hier der Kreis. Die Haltung und Grundprinzipien der Stiftung sind in Religionen wie dem Christentum und auch dem Islam zu finden. Wir Pflegekräfte leben diese Werte täglich in unserer Arbeit und setzen diese um. Für mich in meiner Position heißt das zum Beispiel auch, dass ich individuelle Lebenssituationen und Wünsche der Mitarbeiter bei der Dienstplangestaltung respektiere und beachte.

Hat sich die Akzeptanz gegenüber anderen Kulturen und Religionen in den vergangenen Jahren verändert?

Ja, das denke ich. Zu Beginn meiner Ausbildung war es noch nicht gerne gesehen, dass ich Türkisch spreche. Mittlerweile ist es völlig in Ordnung, wenn ich mit einem türkischen Bewohner in unserer Muttersprache spreche. Aber ich muss an dieser Stelle auch sagen, wie wichtig ich es finde, dass Pflegefachkräfte über gute Deutschkenntnisse verfügen.

Warum?

Kommunikation mit den älteren Menschen ist sehr wichtig.

Nur wenn wir mit ihnen sprechen, können wir herausfinden, welche Bedürfnisse sie haben und können dementsprechend darauf eingehen. Eine Haltung wie „Hauptsache, der Bewohner ist gewaschen und hat seine Medikamente bekommen“ gibt es in unseren Altenzentren nicht. Außerdem

sind Gespräche ein wichtiger Wohlfühlfaktor für die älteren Menschen. Der Mensch als Ganzes soll bei uns im Mittelpunkt stehen. Wenn eine Pflegefachkraft kaum über Deutschkenntnisse verfügt, ist eine Kommunikation mit den Bewohnern nur sehr eingeschränkt möglich. Ich wünsche mir Menschen in der Altenpflege, egal welcher Herkunft oder Religion, die sich gerne mit Menschen beschäftigen, die an der deutschen Kultur und Sprache interessiert, wissbegierig und empathisch sind.

Leider hat der Pflegeberuf keinen guten Ruf, deshalb interessieren sich zu wenige junge Menschen dafür. Dabei bietet der Beruf so vieles. Den letzten Lebensabschnitt von Menschen so würdig und respektvoll wie möglich zu gestalten, ist eine wunderbare Aufgabe. Die Dankbarkeit, die dabei zurückkommt, ist für mich das Wertvollste. ●


> Sevda Yurdakul ist Wohnbereichsleiterin und stellvertretende Pflegedienstleiterin im Altenzentrum Bürgerheim in Tuttlingen.



„Wenn das Herz für die gleiche Leidenschaft schlägt, kann jeder Einzelne positiv zum Gelingen beitragen.“

– Sevda Yurdakul





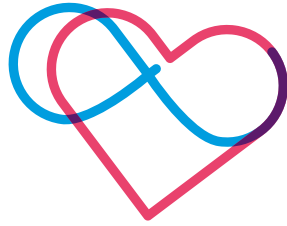
Das Leben bietet viele
Gelegenheiten –
für Rückblicke genauso
wie für einen Blick in
die Zukunft.

Bei einer Testament- und
Nachlassspende lässt
sich beides miteinander
verbinden.

Sie können heute schon
sehen, wie aus
Ihrem Erbe große Werte
erwachsen.

Vorsorge

Alles rund ums Thema Testament



**Ein Ort des Gebens
war das Kloster Heiligenbronn
seit jeher.**

Spenden waren von Anfang an ein wichtiger Teil des klösterlichen Selbstverständnisses. Im 14. Jahrhundert wurde am heutigen Standort des Klosters eine heilbringende Quelle entdeckt, so überliefert es die Geschichte. Viele Menschen suchten hier nach Trost und Antworten, Heiligenbronn etablierte sich als Wallfahrtsort. Die Wallfahrer waren großzügig und von dem gespendeten Geld der Wallfahrer, wurde Mitte des 15. Jahrhunderts eine kleine Marienkapelle gebaut.

Im Jahr 1856 begann David Fuchs ohne eigenes Kapital, aber mit „unverschämtem Gottvertrauen“ und viel Energie, ein Haus in der Nähe der Kirche zu bauen. Der Gründer des Franziskanerinnenklosters sammelte die dazu notwendigen Mittel in den umliegenden Gemeinden, bei Nachbarn und Bauern.

Auch die Franziskanerinnen von Heiligenbronn stifteten den gesamten Grund und Boden der Gemeinschaft sowie Anfang der Neunzigerjahre alle Immobilien an die neu errichtete Stiftung St. Franziskus.

Bei der Verwirklichung ihres sozialen Auftrages ist die Stiftung nach wie vor auf die aktive Mithilfe sozial engagierter Menschen angewiesen. Auch Ihr Nachlass kann dabei helfen, für viele Menschen besondere Lebensräume und Perspektiven zu schaffen.

Unser Service für Sie:

- Unverbindliche und individuelle Infogespräche
- Vorlagen und Checklisten
- Veranstaltungen rund ums Thema Nachlass
- Der Nachlass-Ratgeber „Ein Stückchen Ewigkeit“

Haben Sie Interesse?

Dann füllen Sie gerne das Formular rechts aus oder wenden Sie sich direkt an Ihre Ansprechpartnerin, Isabel von Au.

Unseren kostenfreien Nachlass-Ratgeber können Sie per Post oder per Mail anfordern:

- Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlass-Ratgeber **per Post**, bitte schicken Sie ihn mir zu.
- Ja, ich möchte den kostenfreien Nachlass-Ratgeber **per E-Mail**, bitte schicken Sie ihn mir zu.

Anrede* Titel

Vorname, Nachname*

E-Mail

Straße, Hausnummer*

PLZ, Wohnort*

Geburtsdatum

Telefonnummer

- Ich möchte weiterhin Informationen rund um die Arbeit der Stiftung St. Franziskus erhalten (auch postalisch)

Ihre personenbezogenen Daten werden von uns ausschließlich zur Bearbeitung Ihrer Anfrage verwendet und nicht an Dritte weitergegeben. Näheres finden Sie in unserer Datenschutzerklärung.



Erben und Vererben – nehmen Sie gerne Kontakt zu mir auf.



Isabel von Au
Nachlässe, Referat Kommunikation

Telefon: 07422 569-3661
E-Mail: isabel.vonau@stiftung-st-franziskus.de

Stiftung St. Franziskus · Kloster 2 · 78713 Schramberg



Teilhabe durch Digitalisierung als Zukunfts- vision

Wissen Sie noch, wie das Leben ohne das Internet war?

Der digitale Wandel hat unseren Alltag neu definiert. „Miteinander verbunden sein“ hat auf diese Weise in den vergangenen Jahren eine neue Bedeutung bekommen und den Menschen eine Kommunikation miteinander ermöglicht, die trotz Entfernung die Nähe zueinander bewahrt hat.

Doch die Digitalisierung geht noch weit darüber hinaus und bietet auch unseren Klienten wertvolle Chancen, die den Alltag erleichtern und ihre Lebensqualität verbessern.

Diese Chancen möchten wir nutzen und mit Ihrer Unterstützung im kommenden Jahr Projekte realisieren, die die digitale Teilhabe in unseren drei Leistungsbereichen fördern – für Kinder und Jugendliche, Menschen mit Behinderung sowie für ältere und pflegebedürftige Menschen.

Unsere Klienten sind bereit für ein Upgrade in ihrem Alltag. Wie Sie durch Ihre Spende dies unterstützen können, zeigen wir Ihnen an den folgenden Beispielen.



Schritt für Schritt, sicher im Netz

Im Leistungsbereich Kinder und Jugendliche stehen wir in der Verantwortung, wichtige Grundlagen im Umgang mit den Medien zu schaffen – für mehr Sicherheit im Netz.

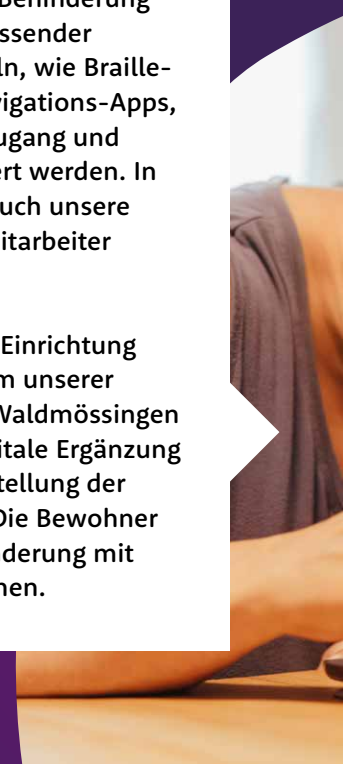
Wir möchten dieser Verantwortung gerecht werden und die neu geschaffene Stelle einer medienpädagogischen Fachkraft für die Kinder- und Jugendhilfe ausbauen.

In Wohn- und Tagesgruppen kann somit besser auf die individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen eingegangen werden. Sie werden Schritt für Schritt für die Medienlandschaft sensibilisiert und lernen den richtigen Umgang mit und in ihr.

Digitale Teilhabe für alle

Im Leistungsbereich Menschen mit Behinderung ist die Digitalisierung der Schlüssel zu mehr Selbständigkeit – doch nur, wenn auch der Internetzugang für Menschen mit Behinderung barrierefrei eingerichtet ist. Mit passender Hardware und digitalen Hilfsmitteln, wie Braille-Zeilen an der Laptop-Tastatur, Navigations-Apps, barrierefreier Software kann der Zugang und auch die Internetnutzung erleichtert werden. In diesem Zusammenhang müssen auch unsere IT-Administration erweitert und Mitarbeiter entsprechend geschult werden.

Ein ganz konkretes Beispiel ist die Einrichtung eines sprechenden Herdes in einem unserer Wohngruppen im Haus Tobias in Waldmössingen bei Schramberg. Eine spezielle digitale Ergänzung für den Herd gibt die aktuelle Einstellung der Knöpfe als Sprachansage wieder. Die Bewohner können dadurch trotz Sinnesbehinderung mit Sicherheit und Komfort selbst kochen.





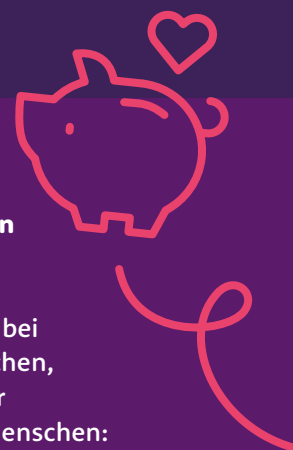
Spielerisch Erinnerungen wecken

Im Leistungsbereich ältere und pflegebedürftige Menschen können wir dank neuester Technologien die geistigen Fähigkeiten der Bewohner stärken, zum Beispiel positive Erinnerungen wecken und einen wohltuenden Interaktionsspielraum eröffnen. Wir möchten jeden unserer Standorte, angepasst an die individuellen Bedürfnisse ihrer Bewohner, mit einer Anschaffung ihrer Wahl unterstützen.

Mit „memoreCare“, einer gestengesteuerten Konsole, kann sowohl die körperliche als auch die geistige Gesundheit trainiert werden, indem die kognitiven Fähigkeiten verbessert werden. Die abwechslungsreichen Spielmodule sind intuitiv und ohne Controller zu bedienen und motivieren zudem, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten.

Unsere Spendenprojekte sind ganz unmittelbare Investitionen in die Zukunft unserer Klienten.

In allen Leistungsbereichen, egal ob bei der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, mit Menschen mit Behinderung oder mit älteren und pflegebedürftigen Menschen: wir dokumentieren für Sie transparent, was mit ihrem Geld passiert. ●



Spendenkonto

Kreissparkasse Rottweil
IBAN DE56 6425 0040 0000 5403 40



Oder spenden Sie online!

www.stiftung-st-franziskus.de/unterstuetzen/jetzt-spenden



Birgit Deibler

Telefon: 07422 569-3386
E-Mail: birgit.deibler@stiftung-st-franziskus.de



SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in Deutschland und in anderen EU-/EWR Staaten in Euro

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma

stiftung st. franziskus heiligenbronn

IBAN

DE56642500400000540340

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

SOLADES1RWL

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

D E

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE



Krise(n), lass(t) nach!

Grau, bedrückend und besorgniserregend:
Die aktuelle Situation in der Welt beunruhigt viele Menschen.

Die Corona-Pandemie, der Krieg in der Ukraine, Personalmangel, Inflation und damit einhergehend steigende Preise von Waren und Dienstleistungen, um nur einige von vielen Krisenherden zu nennen.

Die Welt scheint aus den Fugen geraten zu sein. Es herrscht die Zeit der Krisen – der Polykrise, wie es Wissenschaftler nennen. Welchen Ausweg daraus gibt es?

Text: Stefan Guhl, Selina Reule, Martin Cyris
Fotos: Unsplash (Kristis Luhaers)



Der zurückliegende Sommer 2022
hatte den Geschmack von „früher“.
Es war ein Sommer der „Freiheit“.

Gut besuchte Gastronomiebetriebe, volle Festzelte, Festivals, Veranstaltungen. Es herrschten Momente, die uns an die Zeit vor Corona erinnerten. Doch bereits zum Herbst hin, das große (vielleicht erwartete) Erwachen: Neue Corona-Schutzmaßnahmen und ein Anstieg der Corona-Infektionen.

Schon seit dem Frühjahr 2020 begleitet uns die Corona-Pandemie. Kaum einer hätte anfangs mit derartig gravierenden Auswirkungen gerechnet. Eine Pandemie, die viel Verzweiflung, Frust und Leid mit sich brachte. Wir mussten auf Abstand gehen – physisch und somit auch zwischenmenschlich. Nicht wenige verloren ihren Arbeitsplatz, was oft wirtschaftlichen Folgen geschuldet war: Güterknappheit im Einzelhandel, Restaurants und Clubs, die schließen mussten oder die Schutzmaßnahmen nicht erfüllen konnten. Oder die Veranstaltungsbranche, welche erst in diesem Jahr langsam wieder Fahrt aufnehmen konnte. Und nicht zuletzt die Gesundheits- und Sozialbranche mit – unter anderem – der einrichtungsbezogenen Impfpflicht. Sie alle und noch viele mehr litten unter den Auswirkungen der Pandemie. Bei allem Negativem, es gab auch Bereiche, die zulegten: Lieferdienste, Online-Händler und Digitalisierungsprozesse, die durchaus von der Pandemie profitierten und an Zuwachs und Zuspruch gewannen.

Ein internationales Team von Wissenschaftlern um den kanadischen Politikprofessor Thomas Homer-Dixon und den deutschen Risikoforscher Ortwin Renn erklärt, dass unsere Welt nicht nur von einzelnen Krisen geplagt wird. Vielmehr herrsche eine Verknüpfung zwischen den unterschiedlichen Krisen. Demnach sollten die diversen Geschehnisse nicht als einzelne, sondern als eine Art Zusammenspiel mehrerer Krisen betrachtet werden. Als Mega-Krise oder wie die Wissenschaftler es nannten: als eine „Polykrise*“.

Ortwin Renn ist Mitglied der Ethikkommission sowie Direktor des Instituts für transformative Nachhaltigkeitsforschung (IASS) in Potsdam. Das Institut forscht mit dem Ziel, gesellschaftliche und globale Prozesse zu verstehen und die Welt nachhaltiger zu gestalten. Die Wissenschaftler kommen zu dem Schluss, dass die bisherige Strategie, jedes Risiko und jede Krise getrennt zu betrachten, den heutigen Bedingungen einer vernetzten Welt nicht mehr gerecht wird. Weil die heutige Welt geprägt ist von wechselseitigen Abhängigkeiten. Daraus entstünden „systemische Risiken“, die sich zu größeren Krisen auswachsen können.

Wie am Ukraine-Konflikt abzulesen ist, der uns seit Monaten beschäftigt. Seine Auswirkungen sind auch hierzulande spürbar. Insbesondere dadurch, dass kaum mehr Gas aus Russland bezogen werden kann. Russland hatte sich zu einem der wichtigsten Energie- und Rohstofflieferanten für Deutschland entwickelt. Zu Beginn des Ukrainekriegs betrug der Anteil an russischen Gasimport mehr als 50 Prozent. Nach dem Stillstand der Pipelines Nord Stream 1 und 2 weniger als 10 Prozent. Die Folge: Die Großhandelspreise an der Strombörse stiegen exponentiell an. Für die Endverbraucher kommen Umlagen und Steuern hinzu. Der Handel mit Energiequellen ist eine komplexe Angelegenheit: Stromhändler prognostizieren den Stromverbrauch und recherchieren, woher der günstigste Strom bezogen werden kann. Oft handelt es sich hierbei um Solar- und Windstromanbieter. Reicht die Leistung der kostengünstigeren Anbieter aber nicht aus, wird der Strom vom nächstteureren Anbieter bezogen. Dieses Prozedere erfolgt so lange, bis der Bedarf an Strom abgedeckt werden kann. In diesem Prozess kommen die Kraftwerke ins Spiel. Kraftwerke wie die aus Russland. Somit handelt es sich bei den Gaskraftwerken um eine der teuersten Stromquellen. Aufgrund des hohen Strombedarfs kommen diese aber trotzdem zum Einsatz. Die hohen Preise der Kraftwerke ziehen somit auch den Strompreis an.

Doch nicht nur der Ukraine-Krieg spielt eine Rolle bei den ansteigenden Preisen. Auch der Ausfall von Atomkraftwerken in Frankreich und der heiße Sommer sind mitverantwortlich. Künftig möchte Deutschland unabhängiger von fossiler Energie werden. Das große Ziel: mehr Klimaschutz und eine sichere Energieversorgung. „Unabhängig zu werden von fossiler Energie – das ist nicht nur klimapolitisch vernünftig. Das ist angesichts steigender Preise für Gas, Kohle und Öl auch wirtschaftlich vernünftig. Und – das erleben wir jetzt mit aller Härte: Energieunabhängigkeit ist auch ein Gebot unserer nationalen Sicherheit“, so Bundeskanzler Olaf Scholz bei der Eröffnung der Hannover-Messe im Mai 2022. Dass Klimaschutz wichtig ist, steht außer Frage. Viele Wissenschaftler sind sich einig: Die Erde wird immer wärmer, das Klima wandelt sich und das deutlich schneller als vermutet. Gletscher schmelzen, Pole tauen ab und der Meeresspiegel steigt. In Deutschland ist die Durchschnittstemperatur seit Beginn der Industrialisierung 1880 um 1,6 Grad Celsius angestiegen. Weltweit wird ein Anstieg von rund 1,2 Grad Celsius registriert.



Die heutige Welt ist geprägt von wechselseitigen Abhängigkeiten. Daraus entstünden „systemische Risiken“, die sich zu größeren Krisen auswachsen können.

* Der Gemeindetag Baden-Württemberg bezeichnet dies als „multiple Krise“.



Seit der Industrialisierung erhöht sich der Anteil an Treibhausgasen, welche größtenteils aus Kohlenstoffdioxid (CO₂) bestehen, erheblich, was zu einer Erhitzung der Atmosphäre führt. CO₂ entsteht überwiegend durch die Verbrennung von Kohle, Öl und Gas. Auch durch die Abholzung von Wäldern wird das in den Bäumen und Böden gespeicherte CO₂ wieder in die Atmosphäre abgegeben. Diese erhöhte Konzentration von Treibhausgasen beschädigt die Erdatmosphäre, befeuert die globale Erwärmung und hat Auswirkungen auf der ganzen Welt. *(Auch die Stiftung hat sich das Ziel gesetzt, bis 2030 unternehmensweit klimaneutral zu werden – siehe Seite 38).*

Auch die Preissteigerungen bereiten vielen Menschen Sorge. Sparen, so sagt man, sei ja eigentlich eine Leidenschaft der Menschen im Südwesten Deutschlands. Doch wie soll gespart werden, wenn am Ende des Monats wenig oder gar kein Geld mehr zur Verfügung steht, Waren und Dienstleistungen aber gleichzeitig immer teurer werden? Die Preise steigen, eine Inflation entsteht, die Kaufkraft der Menschen sinkt. Löhne und Gehälter bleiben jedoch gleich oder steigen erst nach einer erheblichen Verzögerung an. Da Deutschland auf russisches Gas verzichten muss, besteht in diesem Zusammenhang eine Nachfrageinflation. Die gesamtwirtschaftliche Nachfrage ist größer als das Angebot. Dieser Nachfrageüberhang treibt die Güterpreise nach oben und die Nachfrage ist größer als das Angebot. Bei der Kostendruckinflation versuchen Unternehmen, Kostensteigerungen, wie beispielsweise Steuersteigerungen oder Lohnkostensteigerungen, durch Preissteigerungen auszugleichen.

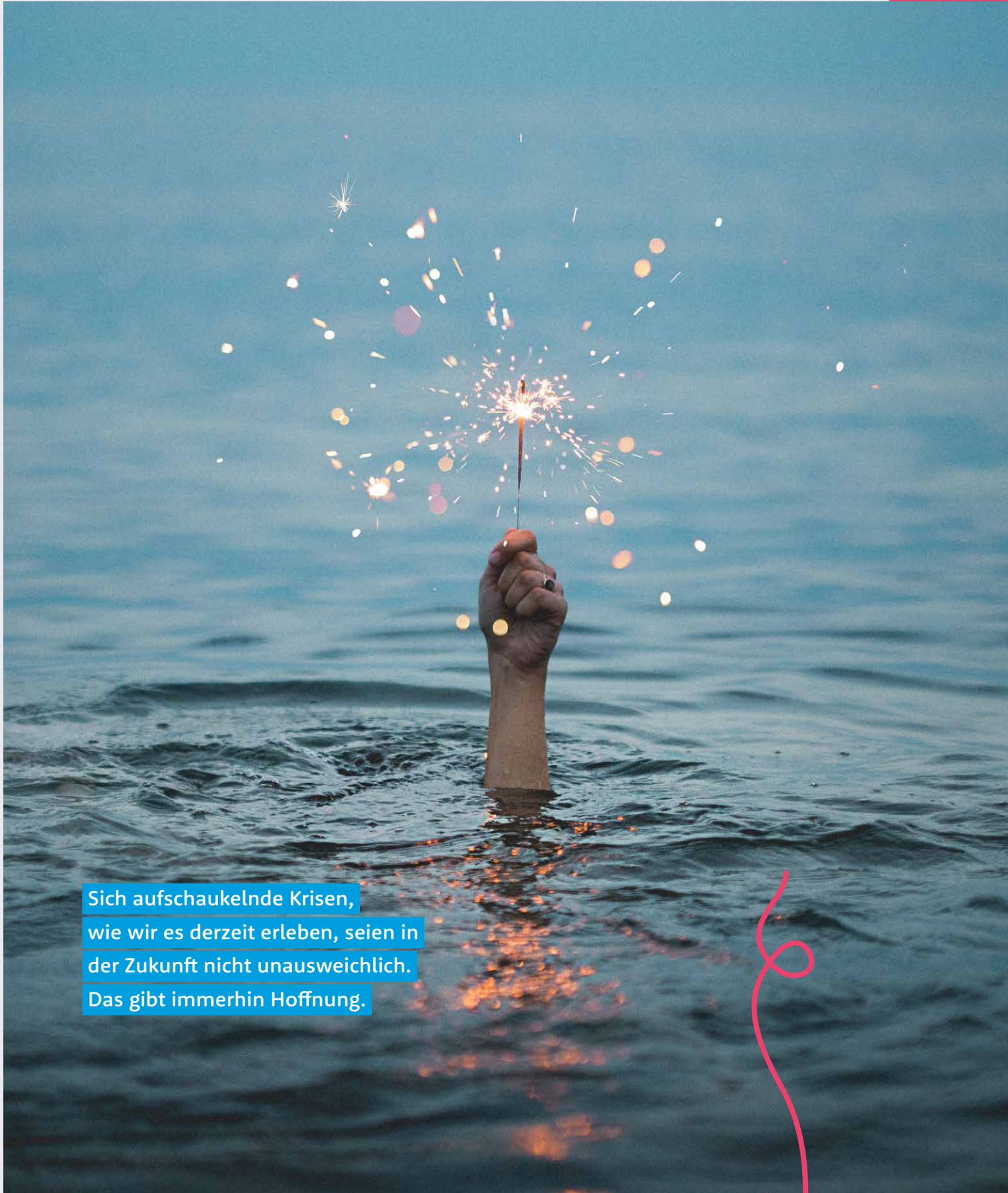
Krisen also, wohin man schaut. Sie finden nicht nur gleichzeitig statt, sie verstärken sich auch noch gegenseitig. Sie bereiten Sorgen und machen nicht wenigen Menschen Angst. ‚Keine Krise ohne Chance‘ – diese Binsenweisheit klingt derzeit eher wie ein schwacher Trost, denn die Situation auf der Welt erscheint uns wie ein gordischer Knoten. Die gegenseitigen Abhängigkeiten und weltweiten Vernetzungen böten aber auch Anhaltspunkte für wirksame Gegenstrategien, wie das Institut für transformative Nachhaltigkeitsforschung (IASS) mitteilt. Seien erst einmal die zentralen Knotenpunkte vernetzter Systeme erkannt, können diese so beeinflusst werden, dass sich positive Wechselwirkungen ergeben. Vergleichbar mit dem „Dominoeffekt“: Mit gezielten Interventionen könnten positive Effekte über viele Folgestationen erreicht werden.



Die Wissenschaftler um Ortwin Renn rufen daher zu einer globalen Taskforce von Forschungsgruppen auf, um die kausalen Mechanismen zu erkennen und geeignete systemisch wirkende Interventionen zu entwickeln. Sich aufschaukelnde Krisen, wie wir es derzeit erleben, seien daher in der Zukunft nicht unausweichlich. Das gibt immerhin Hoffnung.

Für die Gegenwart hat die Wissenschaft zwar kein Patentrezept aber eine Erkenntnis parat, die dem Einzelnen Erleichterung in Aussicht stellt: Kein Mensch, so Ortwin Renn, könne das Bewusstsein, in einer akuten Krise zu leben, über lange Zeit aufrechterhalten: „Man gewöhnt sich relativ schnell auch an negative Umstände. In der Fachwelt sprechen wir hier von Rekalibrierung der Normalität“, wie er in einem Interview mit der Stuttgarter Zeitung erklärte. Die Entscheidungsträger, so ist er sich sicher, hätten ihre Lehren gezogen, vor allem aus der Coronakrise. Die Verbesserung der Widerstandsfähigkeit von zentralen politischen und wirtschaftlichen Aufgabenfeldern würden diskutiert und zum Teil auch schon umgesetzt.

Für den Einzelnen mögen diese Lösungen verständlicherweise sehr fern und abstrakt anmuten. Und nicht in jeder Situation hilft der Glaube an eine bessere Zukunft. Aber da geht es dem Wissenschaftler nicht anders als jedem anderen Bürger: „Solche Tage kenne ich natürlich auch“, sagt Ortwin Renn, „wenn ich es mir einrichten kann, kehre ich schlichtweg nach Hause zurück und widme mich einer Aktivität, bei der ich mich erholen kann. Das kann ein gutes Buch sein oder ein anregender Film.“ Oder eine Auszeit an seinem Klavier, „um sich den Frust vom Leib zu spielen.“ ●



Sich aufschaukelnde Krisen,
wie wir es derzeit erleben, seien in
der Zukunft nicht unausweichlich.
Das gibt immerhin Hoffnung.



Der Fachdienst
der Kinder- und
Jugendhilfe

Gemeinsam stark

Die Angebote der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus sind so individuell wie die jungen Klienten selbst.

Im Fokus stehen zumeist psychosoziale Defizite mit sich und dem Umfeld. Um die Heranwachsenden künftig noch effektiver unterstützen zu können, wird der Fachdienst der Kinder- und Jugendhilfe fachlich weiterentwickelt und personell deutlich aufgestockt. Von Medien und Musik bis Deeskalation und Sexualität – Fachleute aus den verschiedensten Bereichen sind für die Klientel da.

Text: Jürgen Muff

Fotos: Unsplash (Marcos Paulo Prado, Yanapi Senaud)



Leonie hat sich in ihr Zimmer zurückgezogen.

(Name geändert, d. Red.)

Die 16-Jährige wirkt in sich gekehrt, sie hängt ihren Gedanken nach. Immer wieder schreibt sie Notizen in ein kleines Büchlein. Gleich wird sie den Bus ins Kinder- und Familienzentrum in Villingen-Schwenningen nehmen. Sie hat einen Termin bei Dr. Petra Brenneisen-Kubon. Seit einem halben Jahr treffen sich die Jugendliche und die Psychiaterin für therapeutische Gespräche, regelmäßig alle zwei Wochen.

Seit gut einem Jahr lebt Leonie in einer Wohngruppe des Kinder- und Familienzentrums (KiFaz) der Stiftung St. Franziskus. Ihr Lebensweg ist von permanenten Unterbrechungen, Umzügen und wechselnden Familienkonstellationen geprägt. Auch in ihrer derzeitigen Schule tut sie sich schwer, Fuß zu fassen und stabile Freundschaften zu pflegen.

Ganz anders Mark.

(Name geändert, d. Red.)

Er besucht die Nikolaus-Groß-Schule Pfaffenweiler, den Grundschulbereich des Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrums ESENT der Stiftung. Sofort fällt einem der quirlige, äußerst lebendige Junge auf. Voller Neugier und Freude kommt der Neunjährige auf Besucher zu, selbst auf fremde. Bei ihm wurde eine Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung diagnostiziert, kurz: ADHS. Trotz Medikamenten führt seine Umtriebigkeit im Schulalltag häufig zu Störungen. Andere Kinder und Erwachsene, die mit ihm zu tun haben, sind damit nicht selten überfordert. Nachts kann Mark deshalb kaum schlafen. Ihn plagen Ängste: Dass er am anderen Tag wieder getadelt und zurechtgewiesen wird, dass er Streit mit seinen Klassenkameraden bekommt, und dass er deshalb nicht überall teilnehmen darf.



Zwei klassische Fälle aus der Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung.

Den jungen Menschen, die in der Regel gravierende psychosoziale Probleme mit sich und ihrem Umfeld haben, stehen Betreuer wie Sozialarbeiter und Sozialpädagogen zur Seite. Sei es in der Schule oder in der Wohngruppe. Außerdem kümmert sich ein sogenannter Fachdienst der Kinder- und Jugendhilfe um sie.

Dessen Leiterin ist Dr. Petra Brenneisen-Kubon. Die Kinder- und Jugendpsychiaterin ist regelmäßig bei den Teamsitzungen dabei. Darin wird entschieden, welcher der jungen Klienten eine besondere Förderung oder Therapiesprache erhalten soll. Dafür ist der Fachdienst zuständig. Dieser wird nun sukzessive erweitert, inhaltlich weiterentwickelt und personell verstärkt. „Der Bedarf ist riesig und die Vielfalt der Problematiken groß. Deshalb bin ich froh, dass ich seit einigen Monaten Verstärkung bekomme und der Fachdienst Schritt für Schritt ausgebaut wird“, erklärt Dr. Brenneisen-Kubon.

Zum erweiterten Team des Fachdienstes gehören nun eine Musikpädagogin, zwei Sexualpädagogen, ein Erlebnispädagoge und Deeskalationstrainer, eine Reittherapeutin sowie der Autor dieses Texts, der als Partizipationsbeauftragter tätig ist. Unter der Leitung von Dr. Petra Brenneisen-Kubon bringen diese Fachkräfte ihre besonderen Kompetenzen und Kenntnisse im Fachdienst ein. Neben ihren Hauptaufgaben im sogenannten Gruppendienst, also der Alltagsarbeit mit den Jugendlichen. Zuletzt stieß noch ein hauptverantwortlicher Medienpädagoge dazu. Zu Beginn des neuen Jahres werden noch Stellenanteile für die Heilpädagogische Förderung/Sandspiel und die psychologische Diagnostik besetzt.

Die Ziele des neu aufgestellten Fachdienstes sind, ...

- ... mit einer großen Methodenvielfalt den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen passgenau gerecht zu werden.
- ... durch präventive Angebote die Gruppen zu entlasten.
- ... fachliche Impulse für die Pädagogen auf den Gruppen zu geben.

Auch die Jugendämter, mit denen die Kinder- und Jugendhilfe der Stiftung St. Franziskus eng zusammenarbeitet, begrüßen die Erweiterung des Fachdienstes, da die komplexen Problemlagen eine interdisziplinäre Zusammenarbeit erfordern.



Hier nun einige Alltagsbeispiele aus den verschiedenen Themenfeldern, die der Fachdienst abdeckt:



Wie bei allem anderen gilt:
Der Umgang mit Medienplattformen sollte bewusst und verantwortungsvoll erfolgen.

→ Medien

Digitale Medien gehören mittlerweile zum Alltag. Bei Jugendlichen sind vor allem Computerspiele und das Smartphone angesagt. Mit all seinen Möglichkeiten, allen voran soziale Medienplattformen wie Instagram oder TikTok. Wie bei allem anderen gilt: Der Umgang damit sollte bewusst und verantwortungsvoll erfolgen. Medienpädagoge Tobias Günthör stellte sich zuerst in allen Wohngruppen des Kinder- und Familienzentrums vor und bietet medienpädagogische Basis-Angebote für die Jugendlichen an. Das dient auch dazu, die vielen konzeptionellen Ideen in der Praxis zu erproben. Vieles dient der Aufklärung und Prävention. Gleichzeitig erhalten die Medienpädagogen fast täglich Anfragen von Mitarbeitern, die fachliche Unterstützung bei medienspezifischen Fragen benötigen.

Doch wie sehen solche spielerisch-präventiven Angebote aus? Es handelt sich um offene, also um freiwillige Angebote in den Wohngruppen. Sie dienen dem gegenseitigen Kennenlernen und um herauszufinden, wofür die Kinder und Jugendlichen ihre Smartphones und anderen Medien nutzen, woran sie Spaß haben und was sie beschäftigt. Angedacht sind zum Beispiel eine QR-Code-Rally durch die Nachbarschaft, kleine Videoprojekte im „Instagram-Stil“ oder eine Spiele-AG. In dieser wird dann gemeinsam „gezockt“. Dabei werden ein friedliches Miteinander geübt, sowie das Gewinnen und Verlieren.

Dank großzügiger Förderung durch die Glücksspirale ist es möglich, mit einer 80-Prozent-Stelle in das noch relativ junge Feld der Medienpädagogik einzusteigen.



→ Sexualität

Ziel der Sexualpädagogischen Arbeit ist es, den jungen Menschen einen positiven Zugang zu ihrem Körper und ihrer Sexualität zu ermöglichen. Sie sollen zu selbstbestimmten Persönlichkeiten heranwachsen, welche respektvoll und rücksichtsvoll mit sich und anderen Menschen umgehen können. Kurzer theoretischer Input in Teamsitzungen dienen der Reflexion zum Thema „Sexualität“.

Neben dem fachlichen Austausch zum Thema Sexualität mit den Mitarbeitern aller Jugendhilfeangebote steht für die beiden Sozialpädagogen Pascal Maier und Fanni Hermann kleine Workshops mit den Jugendlichen im Vordergrund. Ein gelungenes Beispiel eines präventiven Angebotes ist die Mädchen-Gruppe, die sich über mehrere Wochen im vertraulichen Rahmen mit Fanni Hermann getroffen hat. Themen wie „Mein Körper und ich“, „Gefühle – Liebe – Beziehung“, „Besuch beim Frauenarzt“, „Verhütungsmethoden“ konnten in kleiner Runde mithilfe kreativer Methoden und Filmen besprochen werden. Auch in Zukunft wird in Einzelgesprächen auf individuelle Fragen und Bedürfnisse der Jugendlichen eingegangen werden.



Die Jugendlichen sollen zu selbstbestimmten Persönlichkeiten heranwachsen, welche respektvoll und rücksichtsvoll mit sich und anderen Menschen umgehen können.

→ Musik



Kinder- und Jugendliche aus stationären und teilstationären Gruppen sowie der ambulanten Hilfe haben die Möglichkeit, Musikunterricht zu erhalten. Mit Unterstützung eines Erwachsenen können sie selbst entscheiden.

Zur Auswahl stehen:

- Einzelunterricht für Gitarre oder Klavier
- Gesangsunterricht
- Rhythmus & Percussion
- Musikalische Gruppenangebote

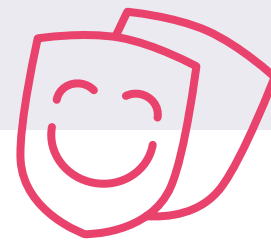
Einzelstunden erfolgen durch die Musikpädagogin Franziska Obergfell, außerdem können die jungen Menschen an den Proben der „Black Forrest Birds“, der Jugendhilfeband des Kinder- und Familienzentrums, teilnehmen. Highlights sind natürlich Auftritte bei internen Veranstaltungen oder beim großen Sommerfest. Sie sind der Lohn für Durchhaltevermögen und kontinuierliches Üben. Nicht zuletzt das Überwinden von Lampenfieber ist sowohl für die Jugendlichen als auch für die pädagogische Arbeit von großem Wert.



→ Förderung mit dem Pferd

Die heilpädagogische Förderung mit dem Pferd ist eine Methode, die über das Wesen der Pferde die Kinder und Jugendlichen ganzheitlich anspricht und in ihrer Entwicklung begleitet und unterstützt. Das Pferd wirkt auf die Seele, den Kopf, das Herz, alle Sinne und den Körper. Zur Arbeit gehören das Führen des Pferdes, Pferdebeobachtungen (Körpersprache, Sozialverhalten), Bodenarbeit, Körperarbeit mit dem Pferd, das geführte und freie Reiten sowie Pferdespaziergänge und gemeinsame Ausritte. Diese Aktivitäten werden gezielt eingesetzt, um soziale Verhaltensweisen und körperliche Besonderheiten des Pferdes für die ganzheitliche Förderung des Kindes oder Jugendlichen zu nutzen.

Aktuell wird die Heilpädagogische Förderung mit dem Pferd vor allem für junge Menschen im Haus Noah in Dornhan angeboten. Sie kann im Rahmen der Hilfeplanung mit dem zuständigen Jugendamt als individuelle Zusatzleistung unter Leitung der Reittherapeutin Rebekka Heinzelmann vereinbart werden.



→ Theater

Kinder und Jugendliche ab sieben Jahren, die in einer Einrichtung des Kinder- und Familienzentrums betreut werden, können teilnehmen, auch sporadisch. Während der Theaterproben machen die Kinder und Jugendlichen mithilfe von spielerischen und theaterästhetischen Mitteln wertvolle Erfahrungen. Sie erfahren, reflektieren und gestalten Begegnungssituationen mit sich, mit einem Partner oder der Gruppe. Für die Theaterpädagogin Antje Feldkamp-Rembeck steht bei den wöchentlichen Proben die Förderung der Spielfreude und die kreative Begegnung mit der Kunstform Theater im Mittelpunkt. Auf die jeweiligen Möglichkeiten und Bedürfnisse der jungen Teilnehmer wird individuell eingegangen. Das Ziel: die Auseinandersetzung mit den vielfältigen und individuellen Facetten der eigenen Persönlichkeit und ein fantasievoller Umgang mit menschlichen Begegnungen.

Eine Teilnahme ist jederzeit möglich, außer in der Phase vor einer Werkschau. Dann wird in einer festen Gruppe ein kleines Programm einstudiert. Anschließend können die jungen Menschen vor einem kleinen Publikum zeigen, was sie bewegt und was sie „drauf haben“.

Ziel ist die Auseinandersetzung mit den vielfältigen und individuellen Facetten der eigenen Persönlichkeit und ein fantasievoller Umgang mit menschlichen Begegnungen.

→ Sandspiel

Das Sandspiel ist eine Methode, die junge Menschen dazu anregt, innere Bilder und Konflikte in einem dreidimensionalen Raum sichtbar werden zu lassen. Unterschiedlichste Figuren, Tiere, Naturmaterialien und vieles mehr werden von ihnen in einem Sandkasten intuitiv aufgestellt und geben Einblicke in ihre innere Welt. Im behutsamen Dialog mit einem geschulten Begleiter können in Kombination mit lösungsorientierten Interventionen verborgene Potenziale und Alternativen zum bisherigen Handeln entdeckt werden.

Die Erfahrung zeigt, dass die meisten Kinder mit großer Freude an solchen Sandbildern bauen und auch gerne bereit sind ihre „Werke“ fotografieren zu lassen. In Absprache mit ihnen werden solche Fotos in sogenannten Fallbesprechungen zu Rate gezogen, um Konflikte zu verdeutlichen und zur Unterstützung von Lösungsstrategien. ●



Unterschiedlichste Figuren, Tiere, Naturmaterialien und vieles mehr werden von ihnen in einem Sandkasten intuitiv aufgestellt und geben Einblicke in die innere Welt der Kinder.



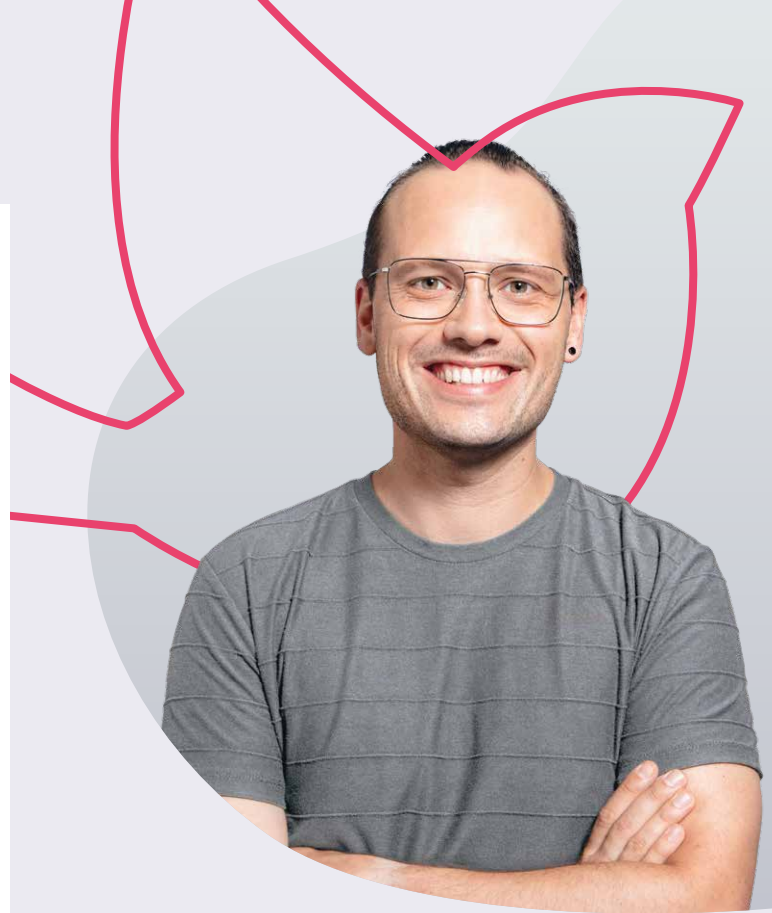
Arbeiten für und mit Menschen

Das Leben und Arbeiten in der Stiftung St. Franziskus ist so vielfältig und abwechslungsreich wie ein bunter Blumenstrauß.

Jede einzelne Blume trägt zum Großen und Ganzen bei. Im Mittelpunkt des Wirkens steht jedoch immer der Mensch mit all seinen Facetten.

In einem Interview verraten Mitarbeiter der Stiftung, was das Arbeiten für und mit Menschen so besonders macht.

Interview: Selina Reule
Fotos: Annette Cardinale



Franziskusbote: Herr Stöhr, seit wann arbeiten Sie bei der Stiftung St. Franziskus?

Johannes Stöhr: Ich arbeite bereits seit 2008 in der Stiftung und habe hier auch meine Ausbildung zum Heilerziehungspfleger absolviert. Allerdings habe ich nach meiner Ausbildung für knapp vier Jahre bei einem anderen Träger gearbeitet. Doch meine Zukunft habe ich bei der Stiftung gesehen. Nach meiner Rückkehr arbeitete ich auf einer Wohngruppe für Menschen mit Sinnesbehinderung im Außenwohnbereich. Seit drei Jahren bin ich nun Bildungsbegleiter im Berufsbildungsbereich (BBB) der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung (WfbM).

Wie kann man sich Ihre Arbeit vorstellen?

Für viele Schüler mit Beeinträchtigung stellt sich nach dem Abschluss die Frage „und was nun?“. Wir im Berufsbildungsbereich der WfbM versuchen, die Schulabgänger auf das Berufsleben vorzubereiten. Natürlich immer mit dem Ziel, sie auf den ersten Arbeitsmarkt zu vermitteln.

Mein Arbeitsalltag gestaltet sich wie folgt: Mein Team und ich besprechen morgens die anstehenden Maßnahmen. Hierbei kann es sich um individuelle Förderungen der BBB-Teilnehmer oder eben um spezielle Schulungen oder über zukünftige Arbeitsmöglichkeiten handeln. Danach geht es dann an die Umsetzung und die individuelle Begleitung.

„Ich arbeite wirklich mit Herzblut und habe mir auch sehr viel von dem, was ich heute kann, selbst angeeignet. Das habe ich auch meinem Kollegen zu verdanken. Wir ergänzen uns super im Arbeitsalltag.“

Johannes Stöhr (34)



Was schätzen Sie an Ihrer Arbeit?

Ich arbeite wirklich mit Herzblut und habe mir auch sehr viel von dem, was ich heute kann, selbst angeeignet. Das habe ich auch meinem Kollegen zu verdanken. Wir ergänzen uns super im Arbeitsalltag. Er fokussiert sich bei seiner Arbeit mehr auf die Pädagogik beziehungsweise auf die Förderung der Menschen. Ich wiederum betrachte den Menschen ganzheitlich und schaue, dass es ihm gut geht. Ich schätze es sehr, so frei arbeiten zu dürfen.

Sie arbeiten jetzt schon seit einiger Zeit in der Stiftung. Gibt es ein bestimmtes Ereignis, das sie geprägt hat?

Die Menschen allgemein in der Stiftung sind für mich prägend. Hier habe ich nicht nur Kollegen gefunden, sondern auch richtig gute Freunde fürs Leben. Aber auch das tägliche Beisammensein mit den Klienten ist für mich prägend. Ich erfahre jeden Tag unendlich viel Dankbarkeit für das, was ich leiste. Oft sind es die kleinen Dinge, die mich glücklich machen. Das ist einer der Gründe für mich, warum ich bei der Stiftung arbeite.

Welche kleinen Dinge?

Für den einen oder anderen Klienten bin ich so etwas wie ein Vorbild. Einer der Beschäftigten wollte sich beispielsweise einen Zopf wachsen lassen, nur, weil ich meine Haare auch so trage. Ein anderes Beispiel: Während meiner Zeit auf der Wohngruppe habe ich in

meiner Freizeit Musik aufgelegt. Einer der Bewohner hat sich sehr dafür interessiert und wollte auch ein DJ werden. Um dieses Ziel zu erreichen, hat er sich bei mir Rat eingeholt. Das macht mich auch heute noch stolz.

Warum sehen Sie Ihre Zukunft in der Stiftung?

Die Stiftung ist einfach ein klasse Arbeitgeber. Ich erlebe jeden Tag wertvolle Begegnungen, die mir zeigen, wie wichtig meine Arbeit ist und auch, was für einen tollen Arbeitgeber ich habe. Als sozialwirtschaftliches Unternehmen bietet die Stiftung viele Benefits an, die ich auch gerne nutze, wie beispielsweise das Massageangebot. Durch meine aktuelle Tätigkeit als Bildungsbegleiter habe ich keinen Schichtdienst mehr. Das ist natürlich für mich und meine kleine Familie ein unschätzbare Mehrwert. Auch werde ich bei Fortbildungswünschen unterstützt. Die Stiftung sieht das Potenzial ihrer Mitarbeiter und würdigt es auch entsprechend. Das zeichnet für mich einen guten Arbeitgeber aus.





„Die Arbeit am Menschen hat es mir schon immer angetan. Es ist meine Berufung. Ich kann wirklich sagen, dass ich mein Hobby zum Beruf gemacht habe.“

Heike Mägerle (57)

Franziskusbote: Frau Mägerle, Sie arbeiten in der Altenhilfe. Wollten Sie schon immer mit älteren Menschen arbeiten?

Heike Mägerle: Eigentlich bin ich gelernte Krankenschwester. Jahrelang habe ich meine pflegebedürftige Oma daheim gepflegt, was mir trotz allem immer große Freude bereitet hat. Diese Aufgabe hat mich erfüllt. Nach ihrem Tod fehlte mir nicht nur meine Oma, sondern auch die Aufgabe. Doch ich hatte nie mit dem Gedanken gespielt, in die Altenhilfe zu wechseln.

Warum haben Sie sich dann für die Stiftung als Arbeitgeber entschieden?

Während einer Musikprobe der Guggenmusik sprach mich der frühere Hausleiter des Dr.-Karl-Hohner-Heims in Trossingen auf einen Job in seinem Haus an. Zuerst tat ich es ab. Doch nach einem Gespräch mit ihm ließ ich mich auf die neue Aufgabe ein. Ich habe dann viele Jahre in dem Altenzentrum gearbeitet und war schon nach kurzer Zeit Teamleiterin. 2012 bin ich dann in die Tagespflege im Altenzentrum St. Anna gewechselt, denn diese Arbeit konnte ich besser mit meiner Familie vereinbaren.

Wie kann man sich die Arbeit in der Tagespflege vorstellen?

Wir haben ungefähr 16 Gäste pro Tag. Seit Corona nimmt die tägliche Testung der Gäste viel Zeit in Anspruch. Nach den Testungen findet das gemeinsame

*Arbeiten
für und mit
Menschen*

Vielfalt in der Stiftung St. Franziskus

Menschen sind vielfältig. Sie unterscheiden sich in ihrer kulturellen und religiösen Zugehörigkeit, in Geschlecht, Lebensform, sexueller Identität und Alter, aber auch in der Weltanschauung, körperlichen Merkmalen, sozialem Status, Bildung und vielem mehr. Jeder Mensch ist so, wie er ist, einzigartig. Das ist es was wir sein wollen und das ist es was wir sind – divers, bunt, solidarisch, loyal und vieles mehr.



Erfahren Sie mehr

über unser vielfältiges Miteinander.

www.stiftung-st-franziskus.de/die-stiftung/profil/vielfalt

Frühstück mit anschließender Zeitungsrunde statt. Um 10 Uhr kommt eine zusätzliche Betreuungskraft, die in Kleingruppen mit den Gästen verschiedene Aktivitäten durchführt. Mittags wird gemeinsam gegessen. Nach einer Mittagsruhe sowie Kaffee und Gebäck, findet im Anschluss ein weiteres Beschäftigungsangebot statt. Natürlich ist die Arbeit auch mit viel Dokumentation und Organisatorischem verbunden. Und seit Corona müssen wir am Ende des Tages auch noch Flächendesinfektionen durchführen. Zusätzlich bin ich seit ungefähr acht Jahren Teil der Mitarbeitervertretung (MAV) der Altenhilfe und setze mich für die Interessen meiner Kollegen ein.

Was macht Sie bei der Arbeit glücklich?

Ganz klar die Arbeit am Menschen. Die hat es mir schon immer angetan. Es ist meine Berufung. Ich kann wirklich sagen, dass ich mein Hobby zum Beruf gemacht habe. Vor allem aber die Arbeit mit demenziell erkrankten Menschen. Es gibt nichts Größeres als den Moment, in dem ein Mensch mit einer weit vorangeschrittenen Demenz zeigt, wie dankbar er für meine Arbeit ist und seinen Kopf auf meine Schulter legt oder sich einfach bei mir anlehnt und sich fallen lassen kann.

Aber auch meine Arbeitskollegen sind mir wichtig. Ich bin wirklich dankbar, dass wir so ein tolles Team haben und wir uns gegenseitig unterstützen. Oft müssen meine direkten Kollegen meine Arbeit über-

nehmen, wenn ich etwas für die MAV mache. Dafür bin ich dankbar und versuche so viel wie möglich zurückzugeben.

Was macht die Arbeit in der Stiftung besonders?

Einfach das ganze Stiftungsleben. Natürlich gibt es auch hier Höhen und Tiefen. Aber im Großen und Ganzen kann ich wirklich sagen: Uns geht es sehr gut bei der Stiftung. Das konnte ich auch durch meine MAV-Tätigkeit erleben. Ich sehe, was die Stiftung alles für uns macht und stehe auch in Kontakt zu anderen Stiftungen. Da gibt es oft deutliche Unterschiede. Beispielsweise gibt es bei uns ein Mitarbeiterfrühstück. Für mich ist die Stiftung ein super Arbeitgeber. Aus diesem Grund habe ich auch schon einige Mitarbeiter für ein Arbeiten bei der Stiftung angeworben. ●



Jetzt handeln!



Der Schutz des Klimas verlangt entschiedenes Vorgehen.

Die Stiftung St. Franziskus hat sich deshalb entschlossen, bis 2030 unternehmensweit Klimaneutralität zu erreichen. Sprich, vor allem die Emissionen von Treibhausgasen zu vermeiden und sinnvoll zu kompensieren. Das Projekt „Klimaneutrale Stiftung 2030“ ist für das breit aufgestellte Unternehmen eine so wichtige wie große Aufgabe. Für die es sich gut aufgestellt sieht, weil es seit längerem ein betriebliches Umweltmanagement betreibt und nachhaltig handelt.

Ein neuer Klimaschutzmanager wird zusammen mit den Umwelt- und Nachhaltigkeitsexperten der Stiftung zunächst einen Maßnahmenkatalog und anschließend ein Klimaschutzkonzept erstellen.

Text: Martin Cyris Foto: Stiftung St. Franziskus



Mehr als je zuvor ist Heizen in diesem Herbst und Winter ein zentrales Thema. Einerseits wegen der zuletzt sprunghaft angestiegenen Energiepreise. Andererseits wegen der fortschreitenden Erderwärmung und dem damit einhergehenden Klimawandel. Sprich, die breite Masse ist nun aus zweierlei Gründen gezwungen, ihren Energieverbrauch zu überdenken. Der Verbrauch von fossilen Ressourcen wie Öl, Kohle und Gas macht sich also nicht mehr nur in der Atmosphäre, sondern auch immer mehr am eigenen Geldbeutel bemerkbar. Doch eines ist auch klar: Ohne Heizwärme geht es in unseren Breitengraden nicht. Für die Stiftung St. Franziskus kommt als weiterer klarer Standpunkt hinzu, dass die Schwächsten der Gesellschaft weder unter den hohen Energiepreisen noch unter dem Klimawandel leiden dürfen. Weder in ihrem Lebensumfeld oder ihren Wohnräumen noch an ihrem Arbeitsplatz oder ihrer Bildungsstätte.

Deutschland ist nach offiziellen Angaben das Land innerhalb der Europäischen Union mit dem höchsten CO₂-Ausstoß.

Die Bundesregierung hat sich im Klimaschutzgesetz dazu verpflichtet, das Land bis 2045 klimaneutral aufzustellen. Der Begriff „klimaneutral“ ist dabei mit „treibhausgasneutral“ gleichzusetzen. Das heißt, es muss ein Gleichgewicht zwischen Treibhausgas-Emissionen und deren Abbau herrschen. Darüber hinaus gibt es internationale Abkommen mit Klimaschutzziele (siehe Kasten).

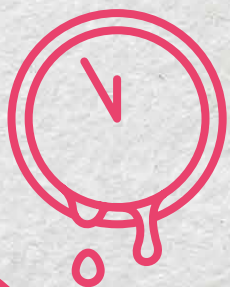
Doch die Zeit drängt und so mancher Wissenschaftler befürchtet, dass es Mitte des 21. Jahrhunderts schon zu spät sein könnte, um unter der kritischen Marke in puncto Erderwärmung zu bleiben. Weshalb es vielerorts eigene Initiativen von Kommunen, aber auch von Verbänden und Unternehmen wie der Stiftung St. Franziskus, gibt, welche die Klimaneutralität zum Ziel haben.

Selbstverpflichtungserklärung

Die Stiftung belässt es nicht bei warmen Worten und hat bereits im Oktober 2020 Klimaneutralität intern als Ziel ausgegeben. Erste Entwürfe für dieses Projekt wurden im Sommer 2021 erstellt. Im Juli dieses Jahres haben die Vorstände der Stiftung St. Franziskus schließlich eine Selbstverpflichtungserklärung unterzeichnet. Titel: „Klimaneutrale Stiftung 2030“. Darin bekennt sich die Stiftung zum Ziel, im Jahr 2030 Klimaneutralität an allen Standorten zu erreichen. Durch weitere Einsparungen von Ressourcen wie fossilen Energiequellen und Wasser, durch energieeffiziente Gebäudesanierung und dem weiteren Ausbau der E-Mobilität, sowie durch die Verwendung und Erzeugung von Strom vorrangig aus erneuerbaren Quellen. Auch sollen keine Investments getätigt werden, wenn dadurch Branchen mit einem klimaschädlichen Geschäftsmodell oder Produkt unterstützt werden. In der Erklärung heißt es: „Damit reduzieren wir so weit wie möglich den ökologischen Fußabdruck unserer Organisation mit den dazugehörigen Diensten und Einrichtungen und leisten damit einen Beitrag zur Erreichung des verbandlichen Klimaschutzziels.“

„Verbandlich“, weil die eigenen Klimaschutzziele der Stiftung mit den Zielen des Deutschen Caritasverbands (DCV) einhergehen: „Klimaschutz ambitioniert und sozial gerecht gestalten“ – diese Position des DCV mündete im bundesweiten Projekt „Klimaneutrale Caritas“. Gerade der Aspekt der sozialen Gerechtigkeit ist in diesem Kontext ein wichtiges Anliegen für den Vorstand der Stiftung St. Franziskus, weshalb er feststellt: „Die bisherige Klimaschutzpolitik in Deutschland hat die Schnittstelle von Klimaschutz und sozialer Gerechtigkeit vernachlässigt.“

Auch der Wohlfahrtsverband der evangelischen Kirchen, die Diakonie Deutschland, hat eine ähnliche Initiative gestartet. Sowohl Diakonie als auch Caritas haben im auslaufenden Jahr je 50 Pilotstandorte gesucht, die sich klimaneutral aufstellen wollen. Die Stiftung St. Franziskus wurde als einer ausgewählt, an dem das Projekt „Klimaneutrale Caritas“ in die eigenen Klimaschutzanstrengungen eingebunden wird. Auf Basis der Position des Caritasverbands setzt sich die Stiftung eigene weitere Klimaschutzziele und wird zeitnah einen Maßnahmenkatalog erarbeiten, um diese Ziele in Angriff zu nehmen.



Weg von fossil

„Weg von fossil“ – dieser Aspekt wird dabei eine zentrale Rolle spielen. Sprich, alles zu vermeiden oder deutlich zu reduzieren, was die Verbrennung von fossilen Ressourcen zur Energie- und Wärmeengewinnung nötig macht. Denn diese Ressourcen stehen nicht unbegrenzt zur Verfügung und ihre Emissionen gelten als Treibhausgase, die die Erderwärmung verursachen beziehungsweise beschleunigen. So wird es sich nicht vermeiden lassen, dass trotz aller Anstrengungen auch weiterhin CO₂-Emissionen verursacht werden, zum Beispiel durch den Einkauf bestimmter Produkte. Im Projekt „Klimaneutrale Stiftung 2030“ wird es deshalb neben Einsparen und Vermeiden von Treibhausgasen auch um das Kompensieren gehen. Das bedeutet, dass nicht vermeidbare Treibhausgasemissionen durch sinnvolle und stiftungsnahe Ausgleichsmaßnahmen kompensiert werden sollen. Solche Ausgleichsmaßnahmen sorgen für die sogenannte Nettonull-Emission. Sprich, unter dem Strich kommt es, was die Emissionen der Stiftung betrifft, zu keinem Konzentrationsanstieg von Treibhausgasen.

Doch in welche Bereiche kann ein einzelnes Unternehmen einwirken und wo den Zielpunkt setzen, an dem Klimaneutralität erreicht ist? Wo in all den Ebenen, die ein weit verzweigtes Unternehmen berührt, die Grenzen ziehen? Denn es gibt Bereiche, auf die kaum oder so gut wie kein Einfluss ausgeübt werden kann. Etwa auf die Mobilität von Klienten und Mitarbeitern, denn nicht jeder wird in naher Zukunft auf ein Elektroauto oder einen Elektrobus beziehungsweise -taxi umsteigen (können). Viele Schüler der Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren der Stiftung kommen notwendigerweise per Taxi zum Unterricht.



Foto: Freepik (Bearfotos)

„Im ersten Schritt geht es darum, dass wir uns überhaupt Ziele setzen“, sagt Tobias Schwarz, Leiter des Projekts „Klimaneutrale Stiftung 2030“. Er ist außerdem Bereichsleiter im Technischen Gebäudemanagement, das wiederum im Bau- und Gebäudemanagement der Stiftung angesiedelt ist. Dort laufen viele Aufgabenbereiche und damit Drähte zusammen, die den Klimaschutz betreffen: Heizen, Beleuchtung, Fuhrpark, energieeffizientes Bauen und smartes Gebäudemanagement, umweltfreundliche Energiegewinnung, Wasserversorgung. Auch das betriebliche Umweltmanagement, das Mitarbeiter und Klienten in den Umweltschutz einbezieht, ist in diesem Referat angesiedelt.

Daneben ist Klimaschutz ein bedeutender Faktor für die Attraktivität als Arbeitgeber.

Vielen jungen Menschen und damit potenziellen Bewerbern ist nachhaltiges Handeln von Unternehmen ein wichtiges Anliegen. Gleichzeitig ist es für die Stiftung „auch ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor“, so Tobias Schwarz, den Ausstoß von CO₂ im Blick zu behalten. Denn die seit 2021 geltende CO₂-Steuer, die bei der Verbrennung fossiler Brennstoffe anfällt, wird für Unternehmen in den kommenden Jahren schrittweise angehoben.

◀ Energiespender: Der Standort Heiligenbronn (hier am Werkhof St. Josef) verfügt demnächst über 21 Ladepunkte für E-Autos, stiftungsweit sind es dann 34. Die Ladeinfrastruktur soll bedarfsgerecht sukzessive ausgebaut werden.

Foto: Stiftung St. Franziskus



Gute Daten

Als wichtige Orientierungshilfe bei den künftigen Anstrengungen dient das EMAS-Zertifikat. Seit 2018 ist die Stiftung – als eines der ersten Unternehmen der Sozialwirtschaft überhaupt – unternehmensweit erfolgreich durch dieses anspruchsvolle Umweltmanagementsystem zertifiziert. Es überprüft sämtliche Bereiche nach strengen Kriterien auf nachhaltiges Handeln. Erste Teilbereiche der Stiftung und des Klosters Heiligenbronn hatten bereits 2008 ein Umweltmanagementsystem nach der europäischen EMAS-Verordnung eingeführt.

„Klimaneutralität betrifft alle Bereiche unseres Unternehmens und wird deshalb auch alle Bereiche unserer Dienstleistungen betreffen“, sagt Tobias Schwarz.

Eine umwälzende, große und wichtige Aufgabe „Aber aufgrund von EMAS haben wir eine gute Datengrundlage“, erklärt Tobias Schwarz, „wir wissen also schon ganz gut, wo wir stehen.“ Zum Beispiel, was die Verbräuche von Strom, Heizenergie und Wasser betrifft.

Auch die derzeit laufenden Umstellungen in Sachen Nachhaltigkeit – allen voran die Zertifizierung durch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung im Bereich Hauswirtschaft sowie das angestrebte Bioland-Label für die Landwirtschaft der Stiftung (wir berichteten, d. Red.) – ebnen dem Vorhaben den Weg. Was bei diesen beiden Vorhaben geklappt hat, soll auch beim Thema „Klimaneutrale Stiftung 2030“ funktionieren: die Mitarbeiter mit ins Boot zu holen und für das Ziel zu gewinnen. „Klimaschutz ist gewissermaßen ein Baustein unter mehreren im Bereich Nachhaltigkeit“, sagt Tobias Schwarz – wenngleich ein sehr bedeutender und prominenter. Die Stiftung verfügt also bereits über ein Team erfahrener Fachleute sowie über gewachsenes Knowhow und Bewusstsein in Sachen Umweltschutz und Nachhaltigkeit, um das Projekt „Klimaneutrale Stiftung 2030“ zielstrebig anzugehen. Und das Team wird Zuwachs erhalten: Momentan wird ein hauptamtlicher Klimaschutzmanager gesucht, er soll die Stelle Anfang des kommenden Jahres antreten.



↑
Überdacht: Auch E-Bikes sind in geschützten Fahrradabstellplätzen, wie hier vor dem Bürgerheim in Tuttlingen, gut untergebracht.

Foto: Annette Cardinale



Klimaschutzmanager

Möglich ist das dank der sogenannten Kommunalrichtlinie. Dieses Förderprogramm des Bundesministeriums für Wirtschaft und Klimaschutz fördert unter anderem Klimaschutzprojekte in Kommunen, aber auch in öffentlichen und sozialen Einrichtungen. Die positiven Effekte der Klimaschutzmaßnahmen gehen über den Schutz des Klimas hinaus: Sie steigern die Lebensqualität vor Ort und sorgen durch sinkende Energiekosten für finanzielle Entlastung. Gleichzeitig kurbeln klimafreundliche Investitionen die regionale Wertschöpfung an.

Hauptamtliche Klimaschutzmanager sind ein fester Bestandteil dieses Förderprogramms. Sprich, die Kosten dieser Stellen werden vom Bund weitgehend übernommen. Für Initiativen wie das Projekt „Klimaneutrale Stiftung 2030“ ein wertvoller Impuls mit großer Signalwirkung. „Dadurch erhalten wir deutlich mehr Schubkraft für unser Projekt“, ist sich Tobias Schwarz sicher. Zu den Aufgaben des Klimaschutzmanagers wird die Erstellung eines Klimaschutzkonzepts gehören, die Steuerung und Koordination der Klimaschutzaktivitäten sowie deren Kontrolle und Evaluierung.

Kein Marketing-Gag

„Der Weg zur Klimaneutralität ist derzeit noch offen, aber eines ist sicher: Es ist kein Marketing-Gag“, sagt Tobias Schwarz. Im Wissen darum, dass Begriffe wie „Umwelt“ und „Klima“ zuweilen auch als wohlklingende Werbeetiketten verwendet werden, um das Image einer Marke oder eines Unternehmens aufzupolieren.

Bewusstes nachhaltiges Handeln ist ein fester Bestandteil der Unternehmenskultur der Stiftung St. Franziskus.

Im Sinne ihrer franziskanischen Ausrichtung ist ihr die Bewahrung der Schöpfung ein ureigenes Anliegen. Und besitzt Priorität: „Eine klimagerechte Ausrichtung darf nicht länger dem Wirtschaftlichkeitsprinzip widersprechen“, so formulierte es der Vorstand in seiner Selbstverpflichtungserklärung. Mit anderen Worten: Am Geld darf der Schutz des Klimas und damit die Zukunft künftiger Generationen nicht scheitern. ●



Internationale Abkommen zum Klimaschutz

- Im internationalen Übereinkommen von Paris wurde 2015 vereinbart, die Erderwärmung auf deutlich unter 2 Grad Celsius zu begrenzen.
- Im selben Jahr unterzeichneten die Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung. Zu den darin vereinbarten „17 globalen Zielen“ gehören neben „weniger Ungleichheiten“, „bezahlbare und saubere Energie“ und „nachhaltiger Konsum und Produktion“ auch der Schutz des Klimas.
- Der „Green Deal“ wiederum, ein Konzept der Europäischen Union, setzte sich das Ziel, bis 2050 die Netto-Emissionen von Treibhausgasen innerhalb der Europäischen Union auf null zu reduzieren und somit als erster Kontinent klimaneutral zu werden.

Als katholische Einrichtung ist die Stiftung St. Franziskus dem Deutschen Caritasverband (DCV) angeschlossen. Dieser hat ein eigenes Tarifsystem, kurz: AVR. Die Vergütungen für Mitarbeiter orientieren sich an den Tarifen im öffentlichen Dienst. Sie liegen in der Regel über denen, die im nicht-kirchlichen Bereich gezahlt werden.

Die Stiftung unternimmt zahlreiche Anstrengungen, damit alle Mitarbeiter fair bezahlt werden und Privatleben und Gesundheit nicht zu kurz kommen.

Text: Martin Cyris Foto: Unsplash (Jacqueline Munguia)



Mehr Wert

Dankbarkeit und Anerkennung sind eine feine Sache.

Für den Gebenden genauso wie für den Empfangenden. Aber von warmen Worten und Schulterklopfen kann niemand seinen Lebensunterhalt bestreiten. Die Stiftung hat schon während des ersten Corona-Lockdowns darauf hingewiesen und die Unterschriftensammlung „Mehr wert als ein Danke“ angestoßen. Die Initiative rief mit Nachdruck in Erinnerung, dass das Personal im Sozial- und Gesundheitswesen neben einer respektvollen Behandlung und guten Arbeitsbedingungen vor allem auch eine gerechte, sprich: bessere Entlohnung verdient. Im Rahmen der Kampagne wurden über 50.000 Unterschriften gesammelt und dem Petitionsausschuss im Bundestag übergeben.

Die Stiftung St. Franziskus engagiert sich nach wie vor in dieser Initiative. Schon weil sich die Ziele mit Grundanliegen der Stiftung decken: „Wir als Stiftung St. Franziskus wollten schon immer, dass jeder von seinem Gehalt auch leben kann“, sagt Elfriede Dierstein, Leiterin des Referats Personal.

Weil der Wert der Mitarbeiter nicht erst
jetzt in Zeiten des Arbeitskräftemangels in
Deutschland geschätzt wird, unternimmt
die Stiftung schon seit längerem einiges für
eine gerechte Entlohnung.

Außerdem bietet sie eine breite Palette an Zusatzleistungen, sogenannte Benefits.



Mehr Ausgleich

Doch der Reihe nach: Die Stiftung St. Franziskus unterliegt dem Tarifsystem der Caritas. Genannt „Richtlinien für Arbeitsverträge“, kurz: AVR. Eine Bundeskommission erarbeitet die Regelungen. Danach werden sie an die Regionalkommissionen weitergegeben. Diese haben einen gewissen Spielraum, um zum Beispiel regionale Besonderheiten zu berücksichtigen. In die Regionalkommission für Baden-Württemberg wurde auch ein Mitarbeiter der Stiftung St. Franziskus gewählt. (Wolfgang Geißler, siehe sein Plädoyer auf Seite 48, d. Red.)

In den AVR wird in sogenannten „Anlagen“ das Vergütungssystem für einzelne Berufsgruppen geregelt. Von „Altenhilfe“ und „Ausbildung“ über „Hauswirtschaft, Verwaltung und Technik“ bis „Sozial- und Erziehungsdienst“. Jedes Jahr wird zusätzlich zu den prozentualen Tarifsteigerungen im Schnitt eine Anlage auch inhaltlich überarbeitet. Die Anlage für Hauswirtschaft, Technik und Verwaltung ist seit mehr als einem Jahrzehnt nicht überarbeitet worden. Wenig verwunderlich also, dass modernere Berufsgruppen wie ITler oder Personalentwickler gar nicht zu finden sind oder das Gehaltsgefüge im Vergleich zu anderen Anlagen in Schiefelage geraten ist. Die Stiftung St. Franziskus setzt sich dafür ein, hier einen Ausgleich zu finden. „Mitarbeiter mit vergleichbarem Verantwortungsbereich sollen auch vergleichbar verdienen, egal welche Anlage der AVR für sie gilt“, erläutert Elfriede Dierstein.



Mehr für die Pflege

Die Stiftung hat sich auch dafür eingesetzt, dass die „abgesenkten Vergütungen“ für die unteren Lohngruppen abgeschafft werden. Das ist auch größtenteils gelungen. „Ich habe die Hoffnung, dass nun auch noch die letzten abgesenkten Tarife für die Fahrdienste mit der nächsten Überarbeitung abgeschafft werden“, sagt Elfriede Dierstein. Sie ist in der Dienstgebortagung vertreten, einem Austauschgremium von Personalern. Innerhalb der Diözese Rottenburg-Stuttgart ist mit Stefan Guhl auch der Vorstand der Stiftung St. Franziskus in verschiedenen Gremien für Vorstände und Geschäftsführer aktiv, um dort Verbesserungen zu erreichen.



Die Vergütungen in der Pflege sind in den letzten drei Jahren bei einer Vollzeitbeschäftigung zwischen 250 und 300 Euro pro Monat gestiegen.

Dank des gebündelten Engagements, auch von den genannten Vertretern der Stiftung, konnte in der jüngeren Vergangenheit einiges bewegt und verbessert werden: Die Vergütungen in der Pflege sind in den letzten drei Jahren bei einer Vollzeitbeschäftigung zwischen 250 und 300 Euro pro Monat gestiegen. Derzeit wird an weiteren Verbesserungen für die Mitarbeiter in der Behinderten- und Jugendhilfe gearbeitet.



Mehr für Azubis und Studenten

Wichtig sind auch die Anstrengungen für Auszubildende und Studenten, welche nun alle gleichgestellt sind – unabhängig davon, in welchem Aufgabenfeld sie lernen oder studieren. Das betrifft zum Beispiel auch Regelungen für die Übernahme von Fahrtkosten zur Berufsschule oder Freistellungen für Prüfungsvorbereitungen. „Die Ausbildungsgehälter innerhalb des Caritas-Tarifs sind sehr gut“, sagt Elfriede Dierstein. Die Auszubildenden in der Stiftung gehören vom ersten Lehrjahr an zu den Spitzenverdienern unter den Azubis.

Das Tarifsystem der Caritas ist bindend für die angeschlossenen Sozialunternehmen. Dennoch bietet es auch gewisse Spielräume. „Im Rahmen dessen, was möglich ist, nutzen wir alle Spielräume, um Stellen so zuzuschneiden, damit unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bestmöglich eingruppiert werden“, sagt Elfriede Dierstein. Das betrifft in erster Linie Qualifikationen und Verantwortungsbereiche. Außerdem hat die Stiftung eine sogenannte Zulagensystematik für Sonderaufgaben geschaffen, bei denen der Tarif zu wenig differenziert. Durch diese Systematik ist es möglich, höheren Einsatz beziehungsweise höhere Verantwortung entsprechend zu honorieren.

Mehr Benefits

Zusätzliche Unterstützung erfahren Mitarbeiter auch durch finanzielle Vergünstigungen. So beteiligt sich die Stiftung beispielsweise bei der Kinderbetreuung oder macht Betreuungsangebote während der Ferien. Zudem wird über die sogenannten „Corporate Benefits“ allen Mitarbeitern eine Einkaufsplattform zur Verfügung gestellt. Dort erhalten sie Rabatte bei Anschaffungen, aber auch bei Versicherungen oder Freizeitaktivitäten.

Neben einer erfüllenden Aufgabe mit Menschen bieten Jobs in den Einrichtungen der Caritas durch den AVR-Tarif also auch faire Vergütungen und Aufstiegsmöglichkeiten und durch die Angebote der Stiftung St. Franziskus zusätzlich interessante Anreize.

Gerade die Gehälter sind grundsätzlich besser als in der breiten Wahrnehmung oft angenommen wird.

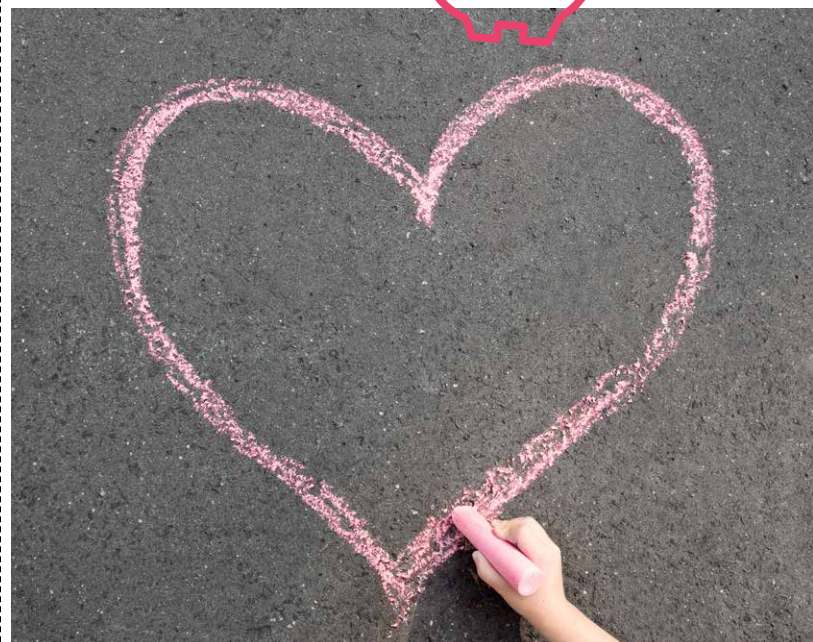


Foto: Adobe Stock (schab)



Mehr Sicherheit

Ein weiterer Knackpunkt in der Branche sind die Dienstpläne, insbesondere die Regelungen, wie krankheitsbedingte Ausfälle kompensiert werden. Das sogenannte Ausfallmanagement. Die Sorge von Mitarbeitern, an ihren freien Tagen angerufen zu werden, um den Dienst eines ausgefallenen Kollegen zu übernehmen, führt laut Umfragen nämlich generell zu einer hohen mentalen Belastung in Betreuungs- und Pflegeberufen. Um dieser Unsicherheit entgegenzuwirken hat die Stiftung St. Franziskus bereits 2017 ein modernes Ausfallmanagement eingeführt, das zu einer verlässlichen Dienstplanung geführt hat. „In der Altenhilfe konnten wir 100 Prozent aller ersten Ausfälle damit kompensieren, ohne dass ein Mitarbeiter seinen freien Tag aufgeben musste“, erklärt Elfriede Dierstein, „sowie 70 Prozent aller zweiten Ausfälle.“ Sprich, wenn noch eine weitere Person ausgefallen ist.

Ungewöhnlich hohe Werte zugunsten der Mitarbeiter.

Das war vor Corona. Denn in den zurückliegenden Hochphasen der Pandemie mussten sogenannte „Kohorten“ gebildet werden, das Ausfallmanagement notgedrungen ausgesetzt werden. „Jetzt liegt unser Fokus wieder darauf, das Ausfallmanagement in allen Bereichen zu reaktivieren“, sagt Elfriede Dierstein. Um die Mitarbeiter zu entlasten: „Wir wollen nicht nur daran anknüpfen, wo wir vor der Pandemie schon mal waren, sondern uns weiterentwickeln von einem verlässlichen Dienstplan zu einer verlässlichen Freizeit für jeden einzelnen Mitarbeitenden.“



Mehr Gesundheit

Daneben hat die Stiftung St. Franziskus eine ganze Palette an Angeboten geschaffen, damit Mitarbeiter bezahlte Erholungszeiten haben. Die Angebote reichen von Exerzitien über Entspannungskurse bis hin zu Resilienztrainings. Neben den bezahlten Auszeiten fördert die Stiftung auch diverse Gesundheitsangebote wie Massagen, Sport- aber auch Kochkurse (siehe Artikel auf Seite 66).

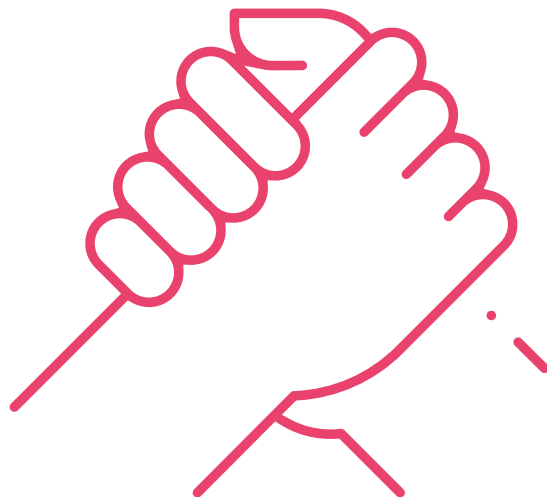
„In diesem Zusammenhang ist uns wichtig, dass unsere Angebote auf die spezifischen Belastungen abgestimmt sind, die die jeweilige Arbeit in unseren Aufgabenfeldern mit sich bringt, und diesen entgegenwirken.“

– Elfriede Dierstein

Apropos spezifische Belastungen: Die Stiftung steht Innovationen grundsätzlich sehr offen gegenüber. Auch sinnvollen technischen Innovationen, um den Arbeitsalltag von Mitarbeitern zu erleichtern und die körperliche Beanspruchung zu minimieren. Derzeit kooperieren die Personalentwicklung und die Altenhilfe der Stiftung in einem Projekt mit der Hochschule Furtwangen. Im Altenzentrum St. Anna in Tuttlingen findet eine Testung von sogenannten Exoskeletten in der Pflege statt (wir berichteten). Sollte die Testphase erfolgreich abgeschlossen werden, ist ein breitflächiger Einsatz in den Altenzentren der Stiftung denkbar. „Es wäre ein großartiger Erfolg, wenn es uns gelingen würde, unseren Mitarbeitern durch den Einsatz von Exoskeletten die Arbeit so zu erleichtern, dass sie bis zur Rente frei von den häufig auftretenden Beschwerden in Knie und Rücken arbeiten könnten.“ ●



Plädoyer zu den Arbeitsbedingungen
in der Stiftung



Nicht zurücklehnen!

Die Mitarbeitervertretungen (MAVen) setzen sich für gerechte Arbeits- und Tarifbedingungen von Mitarbeitern im kirchlichen Dienst ein.

Um weiterhin gute Arbeitsbedingungen zu haben, braucht es engagierte Mitarbeiter und die Solidarität mit den Gewerkschaften.

Ein Plädoyer von Wolfgang Geißler



Wolfgang Geißler
Vorsitzender der MAV Behindertenhilfe
Heiligenbronn

Das kirchliche Arbeitsrecht
und die darin zustande
kommenden Arbeitsvertrags-
richtlinien (AVR) stehen
immer wieder in der Kritik

Von Seiten der Gewerkschaften und der Politik.

Die Gewerkschaften kritisieren, dass den Mitarbeitern und deren Vertretern weniger Rechte und Möglichkeiten zum Arbeitskampf zustehen würden. Und Teile der Politik stellen das Sonderrecht der Kirche, ihr eigenes Arbeitsrecht im Rahmen der staatlichen Gesetze zu regeln, in Frage. So auch im neuen Koalitionsvertrag der Ampelregierung.

Doch was bedeutet dies für die Mitarbeiter in Kirche und Caritas, also auch für die Mitarbeiter der Stiftung St. Franziskus? Das kirchliche Arbeitsrecht und somit auch die Arbeitsvertragsrichtlinien (AVR) werden in paritätisch besetzten Kommissionen mit Vertretern der Mitarbeiter und der Dienstgeberseite beschlossen. Diese Regelungen in den AVR

bilden die Grundlage für die Arbeitsverhältnisse im kirchlichen Dienst, ähnlich einem Tarifvertrag. Die Kommissionen haben das Ziel, einvernehmliche Lösungen zu finden, ohne die Mittel des Arbeitskampfes anzuwenden. Daher verzichtet die Mitarbeiterseite auf Streik und die Dienstgeberseite auf Aussperrung.

Als Mitarbeiter der Stiftung St. Franziskus könnte man sich also daher zurücklehnen und sich auf die Vertreter in den Arbeitsrechtlichen Kommissionen verlassen? Aber das wäre zu kurz gedacht. Seit dem Start der arbeitsrechtlichen Kommission hat man sich deutlich an den tariflichen Regelungen des öffentlichen Dienstes orientiert. Und nur geringe Abweichungen aufgrund kirchlicher oder Caritas-spezifischer Bedingungen von Seiten der Mitarbeiter zugelassen. Aufgrund der starken Orientierung am Leittarif des öffentlichen Dienstes (TVöD) sind öffentliche Aktionen der Mitarbeiterseite zur Stärkung der Verhandlungen manchmal zwar notwendig. Aber den eigentlichen Arbeitskampf führen die Gewerkschaften im Vorfeld der Tarifrunden bei Kirche und Caritas. Deshalb ist es aus Mitarbeitersicht wichtig, solidarisch mit den Gewerkschaften zu sein und ihren Arbeitskampf zu unterstützen. Da die Ergebnisse aus deren Tarifverhandlungen die Grundlage für die Verhandlungen in Kirche und Caritas sind.

Deshalb braucht es jeden Mitarbeiter, der sich auf unterschiedliche Art und Weise einsetzt, um weiterhin gute Arbeitsbedingungen zu haben.

Nur dadurch können wir die hohe Tarifbindung im kirchlichen Dienst aufrechterhalten.

Auch die Mitarbeitervertretungen (MAVen) spielen hier eine wichtige Rolle. Auch wenn das Mitbestimmungsrecht im kirchlichen Dienst viel kritisiert wird, so hat es auch Vorteile. Die Zusammenarbeit zwischen Dienstgeber und Mitarbeitervertretung sollte im Sinne der Dienstgemeinschaft auf einer offenen und vertrauensvollen Basis stattfinden, um die Interessen aller Beteiligten einer Einrichtung gut in Einklang zu bringen. So ist im kirchlichen Dienst der Dienstgeber verpflichtet, eine MAV-Wahl zu initiieren und die Mitarbeiter zu unterstützen, damit eine MAV gewählt werden kann. Anders als im Betriebsverfassungsgesetz, welches für alle Betriebe im weltlichen Recht gilt. Dort sind Mitarbeiter fast auf sich allein gestellt und müssen ihre betriebliche Mitbestimmung aktiv selbst organisieren und gegebenenfalls mit Hilfe von Gewerkschaften ihr Mitbestimmungsrecht durchsetzen.

Die MAVen sind – wie die Betriebs- und Personalräte – die Basis für gute Tarifverträge beziehungsweise für gute Arbeitsbedingungen. Sie wirken als Bindeglied zwischen der Mitarbeiterschaft und den Kommissionen. Deshalb ist es umso wichtiger, dass MAVen gewählt werden und die Rechte der Mitarbeiter in den Einrichtungen durchsetzen und die Einhaltung von Schutzbestimmungen kontrollieren. Aber auch jeder einzelne Mitarbeiter hat die Möglichkeit über die Schlichtungsstellen seine Rechte aus den Arbeitsvertragsrichtlinien kostenlos einzufordern, ohne dies über die weltlichen Gerichte tun zu müssen.

Doch worin liegt die Zukunft des kirchlichen Arbeitsrechts und des sogenannten „dritten Weges“? Die Rechte der Mitarbeiter und insbesondere deren Mitbestimmungsgremien müssen weiter gestärkt werden. Hierzu muss vor allem im Bereich der kirchenrechtlichen Gesetzgebung noch viel in Bewegung kommen und die Gesetzgebungsgewalt in demokratische Bahnen gelenkt werden. Auch von Seiten der Politik in Bezug auf die Refinanzierung der sozialen Daseinsfürsorge muss es ein Umdenken und eine Abkehr vom profitorientierten Wirtschaften geben. Soziale Einrichtungen sollen wirtschaftlich handeln, aber sie dürfen nicht den Bedingungen des freien Marktes ausgesetzt sein. Denn dies führt nur zu einer schlechteren Versorgung der Gesellschaft. ●



Zur Person

Wolfgang Geißler ist Heilerziehungspfleger und Vorsitzender der Mitarbeitervertretung (MAV) der Behindertenhilfe Heiligenbronn. Er ist zudem Mitglied der Arbeitsrechtlichen Kommission des Deutschen Caritasverbandes, die für die Tarife innerhalb der Caritas zuständig ist. Im November 2022 wurde er in den Vorstand der Diözesanen Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeitervertretungen (DIAG MAV) im caritativen Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart gewählt.



Wir machen den Weg frei

Die Stiftung hilft Menschen in den
ersten Arbeitsmarkt

**BE PART OF
THE TEAM**

Arbeit ist ein bedeutender Teil des Lebens – und bei Weitem nicht nur lästige Pflicht zur Existenzsicherung.

Gerade für Klienten der Stiftung St. Franziskus ist sie ein entscheidender Faktor für mehr Lebensqualität. Denn sie fördert die Weiterentwicklung, sorgt für Erfolgserlebnisse, stärkt das Selbstwertgefühl und ermöglicht Teilhabe, indem sie Menschen zusammenbringt. Weshalb in der Stiftung einiges unternommen wird, Klienten – wann immer möglich – den Weg in den allgemeinen Arbeitsmarkt zu ebnet. Etwa durch das Zentrum für Ausbildung und Qualifikation (ZAQ) oder einen Job-Coach in der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung.

Wir betreten ein Industriegebäude zwischen Villingen und Schwenningen. In einem dieser typischen Gewerbegebiete, in denen in zweckmäßigen Gebäudekomplexen nahezu tagein und tagaus für unsere Wirtschaft geschafft und gewerkelt, hantiert und getüftelt wird. An einem Arbeitsplatz in einem hellen und geräumigen Raum sitzt Waldemar Erich. Auf seiner Stirn trägt er eine professionelle Lupenbrille. Vor sich befindet sich eine Bügelmessschraube, eine Art Schraubstock, aber weitaus filigraner. Darin hat er ein kleines graues Zahnrad befestigt. Mit einem technischen Gerät überprüft er die Maße des Rädchens – Länge und Durchmesser. Die Messergebnisse tippt er mittels einer speziellen Software in eine Datenbank ein. Mit der Lupenbrille untersucht er das Teil außerdem auf optische Auffälligkeiten. Sind sie sauber gefertigt oder gibt es unerwünschte Materialrückstände? Fehlen gar einzelne Zähne am Rädchen?



„Waldemar ist voll integriert und ein vollwertiges Abteilungsmitglied.“

– Markus Weiß

Teil des Teams

Waldemar Erich ist gehörlos. Er arbeitet in der Qualitätskontrolle eines internationalen Unternehmens, das auf technische Produktentwicklungen spezialisiert ist. Die Zahnradchen, die er untersucht, kommen in kleinen, smarten Elektromotoren zum Einsatz. Obwohl es keine Vorschrift ist, trägt Waldemar Erich mit Vorliebe die Arbeitskleidung seines Arbeitgebers. Auf dem Rücken seines Poloshirts steht: „Be part of the team“ – sei Teil des Teams. Eine Aussage wie geschaffen für den 48-Jährigen, der seit sieben Jahren für das Unternehmen arbeitet.

Denn anders als die Teile, die er penibel genau untersucht, ist er alles andere als „nur“ ein Rädchen im System.

„Er ist voll integriert und ein vollwertiges Abteilungsmitglied“, erklärt Markus Weiß, stellvertretender Abteilungsleiter und einer der Vorgesetzten von Waldemar Erich. Er ist außerdem „Firmenpate“ für seinen gehörlosen Kollegen. Sprich, Kontakt- und Vertrauensperson und erster Ansprechpartner. Weshalb Markus Weiß in einem Kurs an der Volkshochschule eigens die Gebärdensprache gelernt hat. Zuvor hatten sie mit Zetteln kommuniziert. Auch das hatte funktioniert. Wo ein Wille, da ein Weg. „Aber das Gebärden erleichtert vieles“, sagt Markus Weiß. Waldemar Erich streckt den Daumen nach oben. Das versteht auch jemand ohne Kenntnisse in Gebärdensprache.





Waldemar Erich an einem Spezial-
mikroskop und mit „seinem“ Job-Coach
Andreas Kunz.



Erster Arbeitsmarkt

Waldemar Erich ist offiziell zugleich nach wie vor Beschäftigter der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung (WfbM) der Stiftung St. Franziskus in Heiligenbronn. Er besitzt den sogenannten Werkstattstatus, sprich, er gehört zu jenen Menschen, die aus den verschiedensten Gründen keine Berufsausbildung absolvieren, aber in einer WfbM tätig sein können. Diese Werkstätten für Menschen mit Behinderung haben gleichzeitig den Auftrag, die berufliche Teilhabe von Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf am allgemeinen beziehungsweise ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen. Das Ziel ist ein sozialversicherungspflichtiges Angestelltenverhältnis bei einem Arbeitgeber. Im Zuge dessen werden diese auf eine geeignete berufliche Tätigkeit vorbereitet und dabei über ein paar Jahre speziell gefördert, begleitet und unterstützt. Was innerhalb der Stiftung durch einen sogenannten Job-Coach erfolgt.

„Es war sein eigener Wunsch, sich weiterzuentwickeln und in der Industrie Fuß zu fassen.“

– Andreas Kunz

„Es war sein eigener Wunsch, sich weiterzuentwickeln und in der Industrie Fuß zu fassen“, sagt Andreas Kunz, der persönliche Job-Coach von Waldemar Erich, über seinen Klienten. Andreas Kunz ist gelernter Heilerziehungspfleger und war zuvor Arbeitsgruppenleiter in der WfbM der Stiftung St. Franziskus. Er kennt daher Fälle wie die von Waldemar Erich aus dem Effeff. Er bildete sich zum Job-Coach weiter und kümmert sich seitdem um Klienten der Stiftung St. Franziskus, die geeignet sind, eine Arbeitsstelle außerhalb der Werkstatt anzutreten. Mehrere Beschäftigte der WfbM konnten bereits mit seiner Unterstützung an einen ausgelagerten Arbeitsplatz und dort schließlich in ein sozialversicherungspflichtiges Angestelltenverhältnis in der freien Wirtschaft wechseln. Erst dann, nach mehreren Jahren, endet die Begleitung durch den Job-Coach.

Das ist auch das Ziel im Fall von Waldemar Erich. Ein komplexes Unterfangen, das in vielfältigen Einzelschritten erfolgt. Und viele Gespräche erfordert – mit den Klienten, dem privaten Umfeld, den Behörden, der Werkstatt und nicht zuletzt mit Unternehmen, die als Arbeitgeber in Frage kommen. „Oft kristallisieren sich Nischenarbeitsplätze heraus, die im Gespräch mit den Betrieben definiert werden und an die vorher gar nicht gedacht wurde, aber von denen beide Seiten profitieren können“, sagt Andreas Kunz. Derzeit unterstützt er parallel fünf Menschen mit Sinnesbehinderung, um sie in den ersten Arbeitsmarkt zu integrieren.

Mindestens einmal pro Woche schaut er bei Waldemar Erich vorbei.

Einzigartig

Die Auswahl, Vorbereitung und Begleitung des infrage kommenden Personenkreises, all das geschieht nach einem ausgefeilten Konzept und einer langfristig angelegten Strategie. Und immer höchst individuell, denn jeder Klient ist einzigartig. Und so ist auch jeder Fall verschieden. Zuerst werden die Fähigkeiten, Interessen, Wünsche und Stärken des Einzelnen ermittelt und in einer Zukunftsplanung zusammengefasst. Daraufhin Rahmenbedingungen und mögliche Arbeitsfelder definiert. In Zusammenarbeit mit der WfbM werden die Ziele schließlich in einer individuellen Entwicklungsplanung (IEP) eingebracht. Anschließend wird gemeinsam mit dem Klienten nach einem möglichen Praktikumsplatz Ausschau gehalten. Bei der Kontaktaufnahme mit potenziellen Arbeitgebern ist Andreas Kunz genauso behilflich, wie auch bei der Organisation der Rahmenbedingungen für eine mögliche Arbeitsaufnahme in einem freien Unternehmen im Anschluss an ein Praktikum. Das fängt beim Einüben des künftigen Arbeitswegs an, der selbständig bewältigt werden muss, denn ein gewisses Maß an Selbständigkeit und Mobilität sind bei einem ausgelagerten Arbeitsplatz Grundvoraussetzungen. Und endet – noch nicht – bei der Vorbereitung des Klienten für einen bestimmten Arbeitsplatz sowie der Sensibilisierung der künftigen Kollegen.

„Noch nicht“, weil Menschen wie Waldemar Erich auch dann noch von der Unterstützung von Andreas Kunz profitieren. Indem sich der Job-Coach regelmäßig mit ihnen und den Kollegen am Arbeitsplatz austauscht.

Etwa, um Änderungen im Arbeitsablauf zu besprechen und etwaigen Problemen vorzubeugen. Denn gerade Selbstwert und Motivation sind bei Menschen mit Sinnesbehinderung sensible Themen, die nicht durch unnötige Missverständnisse angetriggert werden müssen.

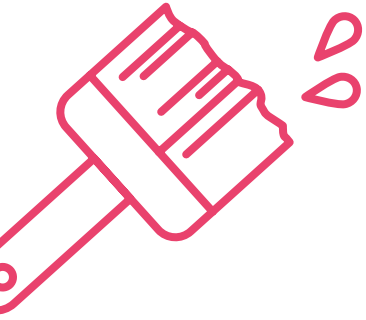
Hochmotiviert

Waldemar Erich zeigt sich bei seinem potenziellen Arbeitgeber in Villingen-Schwenningen – derzeit ist er noch Beschäftigter der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung – äußerst engagiert. Weil die Tätigkeit ganz offenbar sehr gut auf das Profil von Waldemar Erich passt, das in der Individuellen Entwicklungsplanung ermittelt wurde: „Er arbeitet sehr genau, fast penibel, er ist ordentlich und zuverlässig“, erklärt Andreas Kunz, „es ist ein idealer Job für ihn.“ Auch die Arbeitskultur in dem Unternehmen komme ihm zugute: „Ein internationaler Konzern, Vielfalt ist dort etwas Selbstverständliches“, sagt Andreas Kunz, „die Bereitschaft, sich auf Menschen mit einer Behinderung einzulassen, ist sehr groß.“ Sein Klient sei hochmotiviert, seine früher zuweilen auftretende Neigung zur Unpünktlichkeit sei völlig passé. Waldemar Erich berichtet mit einem Lächeln, dass er auch schon zu gemeinsamen Firmenfeiern eingeladen worden sei, und dass er mit einem Kollegen außerhalb der Arbeit Kontakt habe. Er hat eine Vier-Tage-Woche à sieben Stunden. Wegen des verhältnismäßig langen Anfahrtsweges ist die tägliche Arbeitszeit leicht reduziert. Die einfache Fahrt von Rottweil, wo er in St. Antonius, einer Einrichtung der Stiftung St. Franziskus für Menschen mit Hörschädigung lebt, dauert eineinhalb Stunden. Sein mittelfristiges Ziel ist es daher, möglichst eine Wohnung in der Umgebung seines potenziellen Arbeitgebers zu finden. Auch dabei wird er von Andreas Kunz Unterstützung erfahren. Vielleicht klappt ja schon alles im nächsten Sommer. Dann wird sich Waldemar Erich, wie gehabt, einer zweiten Tätigkeit widmen, die er mit viel Hingabe und Akribie verrichtet: der Pflege der Außenanlagen „seiner“ Firma, dessen Teil er jetzt schon ist.

„Er arbeitet sehr genau, fast penibel, er ist ordentlich und zuverlässig. Es ist ein idealer Job für ihn.“

– Andreas Kunz





Enge Betreuung

Ein Ziel, das sich auch Aljoscha Keller (23) und Sebastian Perl (21) ausmalen. Die beiden sind Auszubildende in der Malerwerkstatt der Stiftung St. Franziskus. Einer von mehreren Bereichen, in denen junge Menschen mit Sinnesbehinderung, sozial-emotionalen Schwierigkeiten oder Lernbeeinträchtigung einen Beruf erlernen können (siehe Kasten auf Seite 57 für weitere Ausbildungsberufe innerhalb der Stiftung und ihren Ausbildungsbetrieben). In Zusammenarbeit mit der Berufsschule in Heiligenbronn sowie dem dortigen Zentrum für Ausbildung und Qualifikation (ZAQ) werden sie zum Fachpraktiker ausgebildet.

Im Rahmen einer dualen Ausbildung ermöglichen die beiden Stiftungseinrichtungen eine Ausbildung auch für junge Menschen, die zuvor keinen Hauptschulabschluss hatten.

Bevor sie ihre Ausbildung zum Fachpraktiker als Maler und Lackierer antraten – beide sind im dritten Lehrjahr –, hatten Sebastian und Aljoscha einen Zickzackkurs hinter sich. Aljoscha probierte sich in diversen Praktika aus, sogar als Tierheimpfleger und Erzieher. Eine erste berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme brach er ab. Ebenso Sebastian, bei dem selektiver Mutismus diagnostiziert wurde. Was sich unter anderem in einer allgemeinen Verschlussenheit äußern kann. „Ich kam mit Kollegen und Vorgesetzten nicht klar“, erinnert er sich. Bei Aljoscha wiederum liegt eine Lernschwäche vor. Menschen mit diesen Beeinträchtigungen kommen mit den hohen Anforderungen einer überaus leistungsorientierten Arbeitswelt nur unter bestimmten Rahmenbedingungen klar.

Diesen Rahmen erhalten Auszubildende wie Aljoscha und Sebastian in der Stiftung St. Franziskus. Genauso wie jährlich 20 bis 30 weitere junge Klienten, die vom ZAQ betreut werden. Der Großteil der Azubis dort weist, neben einem Unterstützungsbedarf bezüglich der emotional-sozialen Kompetenzen, eine Beeinträchtigung in den Bereichen Sehen und Hören auf, also eine Sinnesbehinderung. „Mit einer engen Betreuung, den entsprechenden, auf die Behinderung abgestimmten technischen Hilfsmitteln, einem angepassten Lerntempo und einem motivierenden und wertschätzenden Umgang kann man es schaffen, diese jungen Menschen auszubilden und auf einen geregelten Alltag vorzubereiten“, erklärt Lukas Müller, der Leiter des ZAQ.



↑
Ins richtige Regal greifen:
Das ist sowohl im Handwerk als auch in der Pädagogik entscheidend.

Dazu trägt auch ein Internat für die Auszubildenden bei: Für Klienten, deren Wohnort sich zu weit weg befindet, hält die Stiftung Unterbringungsmöglichkeiten bereit. Diese Wohngruppe bietet ein Zuhause an. Die Jugendlichen erhalten durch die Mitarbeiter weitere Unterstützung und Hilfestellung, nicht zuletzt in lebenspraktischen Dingen, etwa bei der Förderung und Weiterentwicklung der allgemeinen Selbstständigkeit. Ein strukturierter Tagesablauf sorgt für zusätzliche Stabilität und Rückhalt.

Farbenfroh

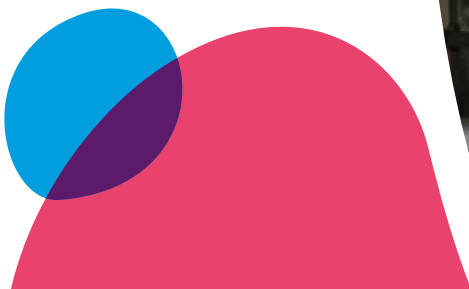
Umgänglich und höflich führen Aljoscha und Sebastian den Besuch durch die Räume der Malerwerkstatt und stellen ihre Kollegen vor. Drei weitere Azubis werden dort ausgebildet, von einem erfahrenen Ausbilder. Freiheraus erzählen sie von ihren Hobbys und dem gemeinsamen Campingurlaub am Lago Maggiore, aber auch von ihrem Arbeits- und Schulalltag: an zwei Tagen pro Woche ist Lernen in kleinen Klassen in der Berufsschule angesagt. „Wir sind in einer Klasse mit den Azubis von der Hauswirtschaft, die sind gut drauf,

wir kommen gut klar mit denen“, berichtet Aljoscha. An den anderen Tagen wartet die Praxis. Und die ist farbenfroh und bunt, im wahrsten Sinne des Wortes. Die Spuren des Berufes sind überall zu sehen: an den professionell gestrichenen Wänden und Bauplatten, aber auch in Form von Farbbrechen an der Kleidung – so darf und soll es als Maler auch sein. In zahlreichen Gebäuden, Büros und Räumen der Stiftung St. Franziskus konnten die Lehrlinge ihr Können schon unter Beweis stellen. Der Betrachter darf sich über schön gestrichene Wände und bunte Farben freuen.

In einem Lagerraum stehen neben einer Menge Farbeimer und Sprühdosen auch etliche Leitern, auch sie vollgekleckst mit Farbspuren. Und deshalb wie ein Sinnbild für die Ausbildung im ZAQ: es darf ruhig mal etwas daneben gehen, aber es kann auch immer nach oben gehen, indem man Schritt für Schritt einen Fuß vor den anderen setzt.

Die Spuren des Berufes sind überall zu sehen: an den professionell gestrichenen Wänden und Bauplatten, aber auch in Form von Farbbrechen an der Kleidung – so darf und soll es als Maler auch sein.

> Die zwei Auszubildenden der Malerwerkstatt, v. l. Sebastian Perl und Aljoscha Keller.



Um nach der Schule Fuß zu fassen und in Tritt zu kommen, bieten sich den jungen Klienten schon vor der Ausbildung gezielte Maßnahmen an. Da ist zum einen das VAB – das Vorqualifizierungsjahr Arbeit und Beruf. Es bietet Orientierungshilfe, indem sich die Jugendlichen in verschiedenen Praktika ausprobieren und dadurch Berufsfelder kennenlernen können. Es dient auch zur Ermittlung der eigenen Interessen und Stärken. Außerdem kann der Hauptschulabschluss nachgeholt werden. Malerlehrling Sebastian etwa durchlief das VAB in der Stiftung.

Ausprobieren

Zum anderen gibt es die BvB – die Berufsvorbereitende Bildungsmaßnahme. Beide, Aljoscha und Sebastian, nahmen daran teil. Auf der Webseite der Stiftung heißt es: „Die BvB soll dich in besonders praxisbezogener Weise zur Berufswahl und Ausbildungsreife führen. Dabei kannst du verschiedene Berufsfelder ausprobieren. Dies hilft dir, dich endgültig für einen Beruf zu entscheiden. Während den Praktika hast du begleitenden Berufsschulunterricht und erhältst bereits Einblicke in den Unterricht unserer Auszubildenden.“

„Sich breitgefächert ausprobieren zu können, ist am Anfang sehr wichtig“, sagt Lukas Müller, „mit einer gezielten Unterstützung bekommen die Jugendlichen das Gefühl, es dann später schaffen zu können.“ Die BvB sowie die Ausbildung in einem der Ausbildungsbetriebe der Stiftung werden von der Bundesagentur für Arbeit gefördert. Die Stiftung St. Franziskus wiederum stellt ihre Erfahrung und ihr Knowhow in Form von Fachleuten aus den Bereichen Hören und Sehen, Pädagogik, Psychologie und Medizin bereit. Regelmäßig finden Gesprächsrunden mit den Azubis statt. Aber punktuell auch bedarfsbezogene Gespräche, etwa, um gegebenenfalls weiteren Unterstützungsbedarf zu ermitteln.

**„Wir nehmen uns die nötige Zeit“,
erklärt Lukas Müller.**

Alle Schritte seien an die individuelle Entwicklung angepasst, „aber bei uns geht es nicht nur um Ausbildungsinhalte, sondern um das Ganze.“ Dazu gehören nicht zuletzt barrierefreie Räumlichkeiten und die Bereitstellung der notwendigen technischen Hilfsmittel. Aber auch persönliche und private Probleme können in der Ausbildung angesprochen werden. „So entsteht Vertrauen und eine persönliche Beziehung“, sagt Lukas Müller. Die Ausbilder verfügen über eine



rehabilitationspädagogische Zusatzqualifikation: „Sie sind speziell geschult, um zu wissen, wie mit welcher Art von Beeinträchtigung umzugehen ist.“ Die persönliche Bindung zu den Azubis sei ganz entscheidend für die Motivation und damit für einen gelungenen Abschluss der Ausbildung. Zu der auch eine erfolgreiche Prüfung in der Berufsschule gehört – ohne die geht es nicht.

Fordern und wertschätzen – die beiden Maler-Azubis nicken. „Unser Ausbilder ist manchmal schon streng“, sagt Aljoscha, „aber er meint es gut mit uns.“ Genauso wie Sebastian möchte er die Ausbildung „durchziehen, um was Sicheres in der Hand zu haben“. „Mit einer abgeschlossenen Lehre hat man mehr Chancen auf dem Arbeitsmarkt“, weiß Sebastian. Wobei beide durchaus noch andere Zukunftspläne im Kopf haben als Maler und Lackierer.

Hohe Eingliederungsquote

Warum lohnt sich der ganze Aufwand dennoch, selbst wenn ein Auszubildender nach seinem Abschluss beruflich eine andere Richtung einschlägt? „Weil wir ihnen trotzdem viel fürs Leben mitgeben können“, betont Lukas Müller, „uns ist wichtig, dass sie ein

gewisses Selbstbewusstsein entwickeln und lebenspraktische Fähigkeiten und Schlüsselqualifikationen erwerben können.“ Um sich im Leben allgemein selbstbestimmt zurechtfinden zu können. Zu den Schlüsselqualifikationen zählen neben dem Sozialverhalten und sozial-kommunikativen Kompetenzen zum Beispiel auch Kenntnisse in Sachen IT und Medien. „Das wird heutzutage immer wichtiger, auch in Handwerksberufen“, sagt Lukas Müller, weshalb die Azubis zum Beispiel ein Bewerbungstraining am Computer erhalten: „Medienkompetenz ist weitaus mehr als auf dem Smartphone herumzuwischen.“ Ein Gesamtkonzept, das offenbar gut aufgeht, denn die Eingliederungsquote durch das ZAQ und die Berufsschule liegt bei 80 Prozent. Sprich, von den 75 Abgängern seit 2012 waren 60 nach sechs Monaten immer noch in einem sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnis. Wobei die Stiftungszubis nicht völlig ins eiskalte Wasser geworfen werden: In den ersten Monaten erhalten sie eine Nachbetreuung durch das ZAQ. Und die Betriebe, die die Azubis aufnehmen, stehen solchen jungen Menschen grundsätzlich positiv gegenüber – nicht zuletzt, weil in vielen Betrieben Handwerker händeringend gesucht werden. „Unsere Ausbilder verfügen über ein gewachsenes und großes Netzwerk“, sagt Lukas Müller, „die wissen, in welchen Unternehmen die Rahmenbedingungen für die Azubis von vornherein günstiger sind.“

Wo nicht nur auf das Fordern, sondern auch auf das Wertschätzen Wert gelegt wird – wie in den Ausbildungsbetrieben der Stiftung. Denn dort werden Azubis als Menschen gesehen und nicht als bloße „Arbeitskraft“.

Lukas Müller freut sich über jeden Erfolg, „vor allem, wenn man die Vorgeschichten dazu kennt“. Nicht wenige hatten schwierige Startbedingungen ins Leben, nicht nur aufgrund ihrer Lern- oder Sinnesbeeinträchtigungen, und in der Folge einen regelrechten Schlingerkurs in Schule und Privatleben hinter sich. Doch mit gezielter Unterstützung und der vereinten Kompetenz durch die Fachleute der Stiftung stehen die Chancen nicht schlecht. „Es kommt immer wieder vor, dass wir und die Reha-Berater der Arbeitsagentur positiv überrascht sind über die Entwicklung von manchen Azubis“, freut sich Lukas Müller. Fazit: Wie im Handwerk ist auch in der Pädagogik die Auswahl der richtigen Mittel und Tools entscheidend. ●



Ausbildungsberufe innerhalb der Stiftung St. Franziskus:

- Bäckerfachwerker
- Fachpraktiker Küche
- Fachpraktiker Hauswirtschaft
- Fachpraktiker Fleischer
- Landwirtschaftsfachwerker
- Fachpraktiker im Verkauf
- Fachwerker im Gartenbau
- Bau- und Metallmaler
- Fachpraktiker für Holzverarbeitung
- Flechtwerkgestalter (Korbmacher)
- Bürsten- und Pinselmacher
- Altenpflegehelfer (dual, zweijährig)

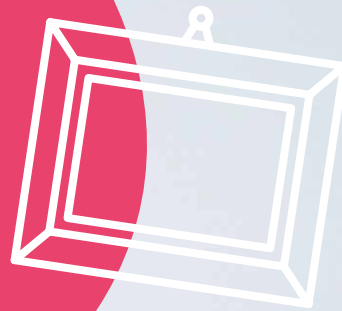
Weitere Ausbildungen in Kooperation mit freien Wirtschaftsunternehmen.

Für Jugendliche mit Sinnesbehinderung besteht auch die Möglichkeit in den oben genannten Berufen eine Vollausbildung zu absolvieren.

Für Jugendliche mit Blindheit kommen die Ausbildungsberufe Flechtwerkgestalter und Bürsten- und Pinselmacher in Frage.

Alte Bilder an neuen Wänden

Zwei Bewohnerinnen über ihren neuen Lebensabschnitt



Wenn ältere Menschen die eigenen vier Wände verlassen und in ein Altenzentrum ziehen, geschieht es in der Regel aus einer veränderten Lebenssituation heraus. Vor allem, wenn der Alltag nicht mehr alleine zu meistern ist und Angehörige zu weit weg wohnen. Dem letzten Lebensabschnitt in neuer Umgebung blicken nicht wenige mit gemischten Gefühlen entgegen – allzu menschlich. Herta Storz und Manuela Goltz sind Bewohnerinnen des Altenzentrums Bürgerheim in Tuttlingen. Sie berichten offen und ehrlich über ihre Eindrücke und Gefühle in ihrem neuen Zuhause.

Die grauen Wolken hängen tief an diesem Vormittag. Es regnet. Dennoch ist das Zimmer von Herta Storz hell und freundlich, dank der großen Fenster. Die 86-Jährige sitzt in einem Sessel und blickt hinaus. Auf ihrem Bett thronen sieben Teddybären. Der größte unter ihnen, „Georgie“, nimmt fast die Hälfte des Bettes ein. „Georgie hat mir eine Pflegekraft geschenkt“, berichtet Herta Storz. Die Teddybären, so sagt sie, muntern sie auf. Denn Herta Storz hat Heimweh. „Ich vermisse mein Zuhause“, sagt sie leise. Tränen rollen über ihre Wangen, die trotz ihres hohen Alters fast faltenfrei sind. „Das Pflegepersonal ist sehr nett zu mir. Einerseits fühle ich mich wohl hier, aber der Schmerz ist trotzdem da.“

Nachdem Herta Storz in ihrer früheren Wohnung, die sie alleine bewohnte, stürzte und sich den Arm brach, wurde der Entschluss gefasst, dass sie fortan nicht mehr alleine leben sollte. Im August 2021 zog sie ins Altenzentrum Bürgerheim. „Vielleicht hätte ich es doch noch mal zu Hause versuchen sollen“, sinniert sie, „aber jetzt ist es so und ich versuche das Beste daraus zu machen.“

Raum zur freien Entfaltung

Herta Storz ist eine von rund 100 Bewohnern, die im Altenzentrum Bürgerheim leben. Die Einrichtung legt großen Wert auf ein möglichst selbstbestimmtes Leben. Denn es ist ein Grundbedürfnis, welches unterstützt und gefördert wird. Im Zuge dessen wird den Senioren Raum zur freien Entfaltung geboten. Sie

können aus einer Vielfalt an Beschäftigungsangeboten wählen, etwa Basteln, Kino oder Gymnastik. „Die Bewohner sollen sich bei uns wohlfühlen. Der Mensch und seine persönlichen Bedürfnisse stehen bei uns immer an erster Stelle“, sagt Wohnbereichsleiterin Sevda Yurdakul. Eine professionelle und fürsorgliche Betreuung sei stets gewährleistet.

„Früher habe ich mich immer gerne um meinen Haushalt gekümmert“, erzählt Herta Storz.

Diese Aufgabe fehle ihr. Ursprünglich stammt sie aus dem Kreis Waldshut. Beim Schwelgen in Erinnerungen leuchten ihre Augen auf. Einst sei sie Gabelstaplerfahrerin in einer Fabrik gewesen. „Das war ein Spaß!“, lacht sie. „Ich hatte auch eine sehr schöne Kindheit“, erinnert sie sich. Mit ihrer Hand streicht sie über einen kleinen Teppich mit braun-beigem Muster, der auf einem Hocker neben ihrem Sessel liegt. „Diesen Teppich hat mein Vater selbst von Hand geknüpft“, sagt sie gerührt. Sie nimmt ein altes, gerahmtes Foto vom Regal, auf dem sie als Kind mit ihren drei Geschwistern und ihrer Mutter zu sehen ist. Zärtlich streicht sie über das Foto. Erneut kämpft sie mit den Tränen. „Es ist schön, dass ich das Bild und andere persönliche Gegenstände von zu Hause mitbringen konnte“, sagt sie.



Wer vorher in einem Haus, vielleicht sogar mit eigenem Garten, lebte, für den bedeutet der Umzug in ein Zimmer einer altersgerechten Einrichtung notwendigerweise auch Aufgabe und Verzicht. „Die wichtigsten Gegenstände sollten aber mitgenommen werden können“, erklärt Sevda Yurdakul. Denn Bekanntes und Liebgewonnenes – ob Möbelstücke, Puppen, Bilder oder Pflanzen – schaffen ein vertrautes Umfeld und helfen bei der Eingewöhnung.

„Persönliche Gegenstände tragen zum Wohlbefinden bei. Es wird eine Privatsphäre für die Menschen geschaffen“, sagt Sevda Yurdakul.

Einschnitt

Auch Manuela Goltz hat persönliche Gegenstände mitgebracht. In ihrem neuen Zimmer im Altenzentrum steht ein antiker Esstisch, an der Wand eine alte Kommode. Der 66-Jährigen, die erst vor wenigen Monaten ins Bürgerheim zog, bedeutet es viel, dass sie ihren Raum mit Möbeln und anderen privaten Gegenständen einrichten konnte. Auf einem Regal sitzen „Ingrid“ und „Gaby“. Die zwei Schildkröt-Puppen habe sie als Kind von ihren Eltern geschenkt bekommen. Im Regal ist außerdem allerhand blau-weißes Porzellan dekorativ aufgestellt. „Das Porzellan stammt aus Amsterdam. Die Schwester meiner Mutter wohnte dort“, erzählt sie stolz. „Der Umzug hierher war ein bedeutender Einschnitt für mich“, sagt die gebürtige Tuttlingerin. Aber der Schritt ins Altenzentrum ließ sich nicht mehr vermeiden. Vor über 12 Jahren wurde bei ihr die Parkinson-Krankheit diagnostiziert. Im Laufe der Jahre traten zunehmend Symptome wie Bewegungsstörungen auf. Langes Stehen oder Gehen sei ihr in letzter Zeit schwergefallen. „Ich wollte mir zu Hause gerade Schnitzel anbraten. Da fiel mir die Pfanne aus der Hand und ich bin gestürzt“, erinnert sie sich. In diesem Moment sei ihr bewusst geworden, dass sie Unterstützung benötigt und nicht mehr allein leben sollte. Die Entscheidung sei schmerzhaft gewesen, aber die Vernunft habe gesiegt.

„Es sind oft plötzliche Ereignisse, die die Überlegung, in ein Altenzentrum zu ziehen, ins Rollen bringen“,

erklärt Sevda Yurdakul. Solch eine Entscheidung falle weder der betroffenen Person noch Angehörigen leicht. Auf der anderen Seite sei die Gewissheit, dass die Person gut versorgt ist und in einer sicheren Umgebung lebt, für alle beteiligte Parteien erleichternd.

Selbstbestimmt

Manuela Goltz sitzt an ihrem geliebten Esstisch. Darauf hat sie sorgfältig eine herbstliche Tischdecke drapiert – auch Besucher sollen es gemütlich haben. Ihre langen Haare trägt sie zum Pferdeschwanz gebunden, ihre Lippen hat sie mit rotem Lippenstift betont. „Das ist ein kussechter Lippenstift“, scherzt sie. Ein gepflegtes Äußeres sei ihr wichtig. Manuela Goltz blickt auf ein bewegtes Leben zurück. Auch habe sie mit schweren persönlichen Schicksalsschlägen zu kämpfen gehabt. Aber sie lasse sich nicht unterkriegen, auch wenn sie noch immer „eine riesige Wut“ auf das Parkinson hat, wie sie offen gesteht. „Humor bedeutet mir viel. Den lasse ich mir auch durch die Krankheit nicht nehmen“, sagt sie trotzig. Wenn sie sich fit genug fühlt, geht sie gelegentlich zum Bummeln in die Stadt. „Das Bürgerheim ist ja keine geschlossene Einrichtung. Wenn mobile Bewohner in der Lage sind, selbstständig Spaziergänge zu machen oder Besorgungen zu erledigen, steht ihnen das selbstverständlich frei“, erklärt Sevda Yurdakul. Ziel der Einrichtung sei es, die Selbstständigkeit der Bewohner individuell zu fördern und bestmöglich zu erhalten. Selbstbestimmte Entscheidungen sollen so lange wie möglich getroffen werden können.

Soziale Kontakte

Auf der Fensterbank in Manuela Goltz' Zimmer reihen sich sechs Blumentöpfchen aneinander. In ihrer einstigen Wohnung hatte sie über 50 Zimmerpflanzen. Trotz allen Verlusten, die mit dem Umzug einhergingen, will sie sich auf die positiven Dinge konzentrieren. Etwa die Besuche ihrer Tochter oder ihrer beiden Enkel. Die gemeinsame Zeit gebe ihr immer wieder Kraft. Auch die Pflegekräfte freuen sich jedes Mal aufs Neue für die Bewohner, wenn diese Besuch bekommen. „Besuche von Angehörigen und Freunden bedeuten den Bewohnern viel“, meint Sevda Yurdakul. „Vor allem, wenn die Bewohner geistig noch fit sind.“ Bei zunehmender Demenz oder Alzheimer, wenn Angehörige nicht immer oder gar nicht mehr erkannt werden, sei es für Angehörige oft schlimmer, als für die Person selbst.

„Zum Wohlfühlen in den neuen Lebensräumen spielen nicht nur private Gegenstände und soziale Bindungen eine wichtige Rolle“, meint Sevda Yurdakul. Auch einfühlsame Gespräche oder Gesten seien für ihre Arbeit essenziell:

„Es sind Menschen, die es allesamt verdient haben, dass man ihnen ihren letzten Lebensabschnitt so schön wie möglich gestaltet.“

Zum Nachdenken

So unterschiedlich die Biografien der Bewohnerinnen auch sein mögen, die Altenhilfe der Stiftung St. Franziskus erkennt klare Tendenzen und damit einhergehend Veränderungen in ihrer Bewohnerstruktur und bezüglich der Verweildauer in ihren Altenzentren. Entwicklungen, die Anlass zum Nachdenken geben und abermals auf die bedrohliche Situation in der Pflege hierzulande im Allgemeinen hinweisen. „Die Verweildauern unserer Bewohner verkürzen sich immer mehr, während die Versorgungsbedürftigkeit seit Jahren immer stärker ansteigt“, sagt Boris Strehle, Aufgabenfeldleiter Altenhilfe der Stiftung St. Franziskus. Die Menschen, die in ein Pflegeheim gehen, werden im Durchschnitt immer älter und der Anteil an Menschen, die bereits an Demenz erkrankt seien, steige stetig.

Hauptgrund für das höhere Eintrittsalter und die kürzeren Verweildauern sind die gestiegenen Heimkosten. Wer im Pflegeheim lebt, muss neben den Kosten für die Pflege auch die Kosten für Unterkunft, Verpflegung, Reinigung sowie Investitionskosten wie Umbauten oder Modernisierungen bezahlen. Die Pflegekosten werden jedoch nur zum Teil über die Pflegeversicherung übernommen. Es bleiben hohe Eigenanteile, die aus eigener Tasche aufgebracht werden müssen. Diese Eigenanteile sind auch in diesem Jahr abermals gestiegen, gerade auch in Baden-Württemberg. Daran ändert auch ein gestaffelter Leistungszuschlag wenig, der seit dem 1. Januar 2022 gezahlt wird und Bewohner und Angehörige entlasten soll. Doch nur bei einem längeren Aufenthalt entfaltet er eine entlastende Wirkung. Daten von Pflegekassen verdeutlichen, dass viele Senioren nicht oder nur gering von der Entlastung profitieren. Rund jeder Dritte bleibt demnach weniger als zwölf Monate im Pflegeheim, rund 20 Prozent verbringen ein bis zwei Jahre im Heim und knapp 15 Prozent zwei bis drei Jahre.

Sozialhilfeträger und Pflegekassen sowie Leistungserbringer wie die Stiftung St. Franziskus fordern deshalb schon seit längerem, die Menschen beim Eigenanteil spürbar zu entlasten. Etwa, indem anstelle eines gestaffelten Leistungszuschlags schon ab dem Einzug in ein Pflegeheim die volle Höhe des Leistungszuschlags über die Kassen bewilligt wird. Noch besser wäre der sogenannte „Sockel-Spitze-Tausch“. In diesem Modell müssten die Bewohner nur einen festgelegten monatlichen Sockelbetrag bezahlen und die Pflegekassen übernehmen die darüber hinausgehenden Kosten. So wäre der zu leistende Eigenanteil begrenzt und die hohen Kostensteigerungen würden nicht mehr zu Lasten der Bewohner gehen. ●





„Ich bin groß“

Spielerisch vom Kindergarten-
zum Schulkind

Lebensraum

Wo ist links, wo ist rechts und wie geht man richtig über die Straße?

Worin selbst mancher Erwachsene mitunter nicht ganz sattelfest ist, das lernen Fünf- bis Siebenjährige in der Kindertagesstätte im David-Fuchs-Haus in Villingen-Schwenningen.

In der sogenannten Riesengruppe werden sie ein Jahr lang auf die Einschulung vorbereitet.
Motto: spielerisch vom Kindergarten zum Schulkind.

Die Vorfreude der Kinder auf die Schule ist riesig.

„In der Schule darf ich lernen und viel Sport machen“, sagt Amar mit leuchtenden Augen. Jana hingegen freut sich schon darauf, dort viele Freunde zu treffen. Raphael weiß: „Bei meiner Schule gibt es einen guten Spielplatz“. Ausflüge, Turnen, ja sogar die Fahrten mit dem Bus: All das sind positive Dinge, die die Kinder aus der „Riesengruppe“ mit der Schule verbinden. Auch seien die Pausen im Schulhof länger, weiß ein Kind.

Die Erzieherinnen der Kindertagesstätte im Kinder- und Familienzentrum (KiFaz) in Villingen-Schwenningen haben ein Händchen für die zwei Dutzend Kinder, die derzeit auf die Einschulung vorbereitet werden. „Viele Themen bearbeiten wir spielerisch: von Farben über Formen bis zu Buchstaben und Zahlen“, sagt Natalie Hengstler, eine von zwei Erzieherinnen, die für die „Riesengruppe“ zuständig ist. Dort lernt jedes Kind unter anderem, seinen Namen zu schreiben. Das fängt bei der richtigen Griffhaltung des Stiftes an. „Das Kind weiß dann aber auch schon, welche Buchstaben in seinem Namen vorkommen“, erzählt die Erzieherin. Zudem lernt es, die Adresse und das eigene Alter nennen zu können.



Ein weiterer Baustein auf dem Weg zum Schulkind: Es wird mit Arbeitsblättern „geschafft“, die Kinder lernen, sich hinzusetzen, sich zu konzentrieren und zuzuhören. „Das Ganze läuft hauptsächlich spielerisch ab“, betont Natalie Hengstler. Einmal pro Woche treffen sich die Kinder mit den Erzieherinnen. Zu Beginn singen alle gemeinsam „ihr“ Lied, das da lautet: „Alle Kinder lernen lesen“. Damit stimmen sie sich auf das Treffen der Riesengruppe ein. Es wird auch draußen gespielt und bei Spaziergängen die Umgebung zwischen Villingen und Schwenningen erkundet.

Gemeinschaftserlebnisse

Eine konstante Bezugsperson für das Kind und feste Räumlichkeiten gehören mit zum pädagogischen Konzept. „Die Kinder dürfen sich ihre Bezugsperson selbst aussuchen“, sagt Natalie Hengstler. So werde von Anfang an eine gewisse Beziehung zwischen dem Kind und der Erzieherin aus der Stammgruppe aufgebaut. Es gibt persönliche Entfaltungsmöglichkeiten für alle Bereiche: An der Kletterwand und beim Turnen wird die Motorik trainiert, in der musikalischen Früherziehung können sich die Kinder an Instrumenten versuchen und dort bereits in jungen Jahren Talente entwickeln. Besonders beliebt sind die Sprünge ins Bällebad, wo die vielen Farben für optische Reize sorgen und der Tastsinn geschult wird. Am meisten Spaß macht solch ein Bad natürlich mit anderen – insbesondere für Einzelkinder sind Gemeinschaftserlebnisse förderlich für die soziale Entwicklung.

Damit ist es aber noch längst nicht getan.



Eine konstante Bezugsperson für das Kind und feste Räumlichkeiten gehören mit zum pädagogischen Konzept.



Es gibt Tisch- und Rollenspiele und im Gestaltungsbereich können die Kinder nach ihren Vorstellungen Baumeister sein – beispielsweise für eine große bunte Weltkugel mitsamt den fünf großen Religionen. Mit einem Webrahmen und einem Schiffchen wird die Fingerfertigkeit geschult. Nach so viel Action kann man sich im Ruheraum entspannen, Kräfte sammeln und das Erlebte Revue passieren lassen.

In der Riesengruppe sammeln die Kinder Selbstbewusstsein für die kommenden schulischen Aufgaben. Dazu zählt das offene Sprechen vor einer Gruppe, Lieder und Reime auswendig aufsagen zu können oder kleinere Aufgaben zu übernehmen. Gefördert werden auch die Selbständigkeit, Feinmotorik und das Körperbewusstsein. So können im Laufe der Zeit alle Körperteile benannt und rechts und links unterschieden werden. Ein Lernziel mit Hand und Fuß, im wahrsten Sinne des Wortes. Hinzu kommt die Verkehrserziehung mit dem Kennenlernen der wichtigsten Verkehrszeichen und -regeln und wie man gefahrlos die Straße überquert.

Eltern als Kooperationspartner

Die ersten „Riesenkinder“ des KiFaz haben die Gruppe schon vor einigen Jahren besucht. Die allerersten dürften ihre Schulabschlüsse also mittlerweile in der Tasche haben oder in den kommenden Jahren erwerben. Die neueste und aktuelle Riesengruppe trifft sich seit Anfang Oktober. Mit im Boot sind übrigens auch die Eltern. Sie sind gewissermaßen „Kooperationspartner“, weshalb man auch auf deren berufliche und private Situation eingeht: Individuelle Absprachen über Bring- und Abholzeiten gehören deshalb ebenfalls zum Gesamtpaket.

Bei einem Elternabend wird vieles rund ums Kind besprochen.

Die Eltern erhalten Tipps für zu Hause. „Wir geben ihnen Vorschläge an die Hand, was sie fürs Kind machen können, um es auf die Schule vorzubereiten“, so Natalie Hengstler. Dazu zählt zum Beispiel das Vorlesen. Eine gute Übung, damit Kinder lernen, zuzuhören und sich zu konzentrieren. Außerdem wird den Eltern geraten, auf Fragen der Kinder einzugehen.

Bei jedem Einkauf gebe es Buchstaben und Zahlen zu sehen, sagt die Erzieherin. So könnten die Kinder ihr Wissen aus der Riesengruppe gleich anwenden und im Alltag üben. Die Eltern können ihren Kindern beim Einkauf auch einfache Aufgaben geben, sodass ein Lernprozess in Gange kommt oder Erlerntes im Gedächtnis haften bleibt. Auch das sind wichtige Bausteine auf dem Weg zur Selbständigkeit des Kindes. Alles im ureigenen Sinne des Kinder- und Familienzentrums der Stiftung St. Franziskus. Dessen Arbeit wird grundsätzlich als familienergänzend und -unterstützend betrachtet, die Pädagogik basiert auf einer ganzheitlichen Förderung, in der die gesamte Entwicklung des Kindes berücksichtigt wird.

Um einen möglichst fließenden Übergang vom Kindergarten- zum Schulkind zu schaffen, hat die Kindertagesstätte im David-Fuchs-Haus eine Kooperation mit der benachbarten Grundschule im Steppach.

Eine Kooperationslehrerin der Schule schaut regelmäßig in der Kita vorbei und beobachtet die Entwicklung der Kinder. Im Frühjahr werden diese die Möglichkeit haben, in die Grundschule im Steppach hineinzuschnuppern und einen Einblick in den Unterricht zu bekommen. Die Kooperationslehrerin steht obendrein in Kontakt mit den Eltern und berät sie über den sich anbahnenden großen Schritt. „Letztendlich entscheiden natürlich die Eltern“, betont Natalie Hengstler. Nach der Kita gibt es mehrere Möglichkeiten: den Besuch einer Regelklasse in einer Grundschule, die Einstufung in eine Förderklasse – oder ein weiteres Jahr in der Kindertagesstätte, um die Entwicklung zu fördern und gegebenenfalls an Defiziten zu arbeiten. Sollte ein Kind einen besonderen Förderbedarf benötigen, steht das Schulamt mit Rat und Tat zur Seite und hilft bei der Suche nach einer passenden Bildungseinrichtung.

Wissen und Fertigkeiten

Gegen Ende des Kindergartenjahres, im nächsten Sommer also, wartet dann etwas ganz Besonderes auf die Kinder: Sie dürfen in ihrer Kindertagesstätte übernachten, auch eine Schatzsuche oder Nachtwanderung sind geplant. „Ich bin groß“ – an dem Motto der Abschlussveranstaltung hat dann bestimmt keiner mehr einen Zweifel.

Bis zur Einschulung dauert es für die Riesenkinder freilich noch ein Weilchen. Bis dahin genießen sie ihre Zeit in der Kindertagesstätte in den Stammgruppen Gelb, Grün und Blau – und ganz besonders in der Riesengruppe. „Das Bällebad hat heute offen“, freut sich Jana, während Luisa etwas ganz Anderes toll findet: „Dass Corona endlich weg ist“, sagt sie. Andere hingegen können es kaum erwarten, sich an der Kletterwand nach oben zu hangeln und auszutoben. Auch der Gruppentausch, also bei anderen Gruppen vorbeizuschauen, ist äußerst beliebt.

Doch irgendwann wird der Moment des Abschiednehmens kommen. Zum Abschluss des Kindergartenjahres wird es einen gemeinsamen Gottesdienst geben. Mit der Schultüte in der Hand werden sie dann stolz hinausgehen: in die kleine große Welt ihrer Umgebung und nicht zuletzt ihrer neuen Schule – und dabei von all dem Wissen und den Fertigkeiten profitieren, die sie sich in der Riesengruppe angeeignet haben. ●

Mit der Schultüte in der Hand werden sie dann stolz hinausgehen: in die kleine große Welt ihrer Umgebung und nicht zuletzt ihrer neuen Schule.



Gesund aufgestellt

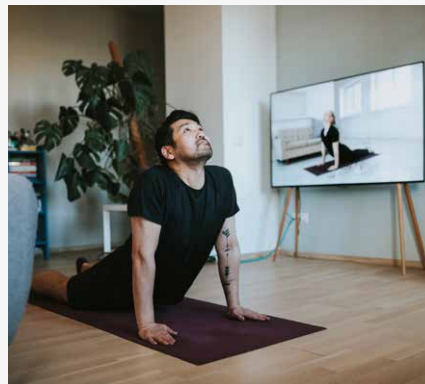


Es ist eine Win-Win-Situation: Wer gesund ist und sich wohlfühlt, ist auch an seinem Arbeitsplatz motiviert und leistungsfähig. Von den Angeboten eines betrieblichen Gesundheitsmanagements profitieren sowohl Arbeitnehmer als auch Arbeitgeber. Die Stiftung St. Franziskus ist gleich auf mehreren Ebenen für das Wohlbefinden ihrer Mitarbeiter aktiv. Die digitalen Gesundheitsangebote, während der Lockdowns in Fahrt gekommen, sollen genauso wie die Präsenzangebote weiter ausgebaut werden.

Text: Martin Cyris Fotos: iStock (visualspace), Stiftung St. Franziskus

Sanft, fließend und weich – so werden die Bewegungen im Qi Gong beschrieben. Die chinesische Bewegungsmeditation ist eine traditionelle Methode zur Entspannung, die sich in vielfacher Weise förderlich auf das Körper-Seele-Geist-System auswirkt. Etwa auf die Atmung oder das Herz-Kreislauf-System. Sie wird daher auch zur Bewältigung von Stress eingesetzt, um die Konzentrationsfähigkeit oder die Lebensenergie im Allgemeinen zu steigern. Kurz: Um positiv auf Gesundheit und Wohlbefinden einzuwirken.

Übungen des Qi Gong sind auch Bestandteil des digitalen Gesundheitsangebots der Stiftung St. Franziskus. Genauer gesagt das „Qi Gong der vier Jahreszeiten“. Eine Variante, die die spezifischen



Bedingungen der Jahreszeiten berücksichtigt. Der Herbst gilt als Phase der Orientierung und als Zeit der Klarheit. Klar ist: Die Stiftung hält für ihre Mitarbeiter attraktive Benefits, Vorteile und Angebote bereit.

Seit 2013 verfügt die gesamte Stiftung über das Zertifikat „audit berufundfamilie“. Es unterstützt Unternehmen beim Ausgleich von

Unternehmenszielen mit Mitarbeiterinteressen. Allem voran der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Es bietet eine breite Palette von Vorteilen, die den Arbeitsalltag von Arbeitnehmern erleichtern. Dazu gehören zum Beispiel Massageangebote und E-Bike-Leasing genauso wie seelsorgerliche Angebote und finanzielle Beihilfen in besonderen Situationen.

Im Interesse aller ist natürlich auch die Gesundheit jedes einzelnen Mitarbeiters. Das Betriebliche Gesundheitsmanagement und die Betriebliche Gesundheitsförderung (siehe Infokasten) greifen deshalb ineinander und ergeben zusammen mit dem audit berufundfamilie ein rundes und umfangreiches Gesundheitsangebot.

Ein Gewinn

Seit den Lockdowns im Zuge der Corona-Pandemie, mit ihren Abstandsregeln und der Auslagerung vieler Arbeitsplätze in Homeoffices, haben die digitalen Angebote Fahrt aufgenommen – und sollen künftig weiter verstärkt werden: Online-Kurse, -Vorträge oder -Webinare werden genauso wie die Präsenzangebote bedarfsgerecht organisiert und bereitgestellt. Im Fokus stehen die Themen Entspannung, Stress-Management, Ernährung und Bewegung. Und all das unkompliziert – einen Link und ein digitales Endgerät, mehr braucht es nicht fürs digitale Programm.

Als vielschichtiges Unternehmen mit vielerlei Diensten, Leistungsbereichen und Aufgaben – in der Altenhilfe, der Behindertenhilfe und der Kinder- und Jugendhilfe – hat die Stiftung St. Franziskus eine breitgefächerte Mitarbeiter-

schaft mit den unterschiedlichsten Anforderungen und Arbeitszeiten.



Selina Kühn
Betriebliches Gesundheitsmanagement

Aber es kann nur jemand für andere da sein, der auch für sich selbst da ist. Sprich, gut zu sich selbst ist. „Gesundheitsangebote bieten eine Win-Win-Situation für beide Seiten“ sagt Selina Kühn, Mitarbeiterin des Referats Personal und unter anderem für das Betriebliche Gesundheitsmanagement zuständig, „die Mitarbeiter verbringen einen großen Teil ihrer Lebenszeit am Arbeitsplatz, dementsprechend soll das Arbeitsumfeld gesundheitsförderlich gestaltet sein.“ Also im Sinne gesundheitlicher Unterstützung und Prävention.

In einem „Gesundheitszirkel“ stehen Ansprechpartner bereit, die bestimmte Bereiche der Stiftung vertreten. Die Mitarbeiter können sich an diese wenden, etwa um Vorschläge in Sachen Gesundheitsangebote einzureichen. Fragebögen dienen als Analysetool, „um herauszuhören, wo besonderer Bedarf und Nachfrage besteht“, erklärt Selina Kühn. Sie koordiniert die betrieblichen Gesundheitsaktivitäten und damit auch die Angebote: „Künftig wollen wir verstärkt Angebote machen, die sich an alle Mitarbeiter wenden.“ Sprich, noch mehr stiftungsübergreifende Gesundheitsangebote.

Sei es digital oder vor Ort.

Ebenso der Fehlzeitenreport sowie der jährliche Gesundheitsbericht der AOK verschaffen wichtige Erkenntnisse. Vor allem über die häufigsten Krankheiten. Auch aus ihnen ging hervor, dass ein zunehmendes Interesse über Weiterbildungen in Sachen Resilienz (psychische Widerstandsfähigkeit) und Stressmanagement besteht. Weshalb im laufenden Jahr Vorträge und Kurse hierüber angeboten wurden. „Entspannungstechniken und Stressmanagement werden auf der Agenda bleiben“, sagt Selina Kühn. Zumal durch die Corona-Pandemie der Anstieg von psychischen Beschwerden offensichtlich noch beschleunigt worden ist.

Identifikation

Außerdem wird das Thema Ernährung in den kommenden Monaten verstärkt in den Fokus rücken. Durch die angestrebten Zertifizierungen durch Bioland und durch die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) und den damit einhergehenden Umstrukturierungen in der Stiftungslandwirtschaft und in den Küchen und Kantinen wird einer gesunden Ernährung in dem Unternehmen ohnehin ein großes Augenmerk geschenkt. „Denkbar sind digitale Vorträge und Kochkurse, aber auch Kurse vor Ort“, berichtet Selina Kühn. Und all das mit großer Unterstützung und Zustimmung der Leitungsebene der Stiftung: „Führungskräfte haben ein großes Interesse an gesunden Mitarbeitern.“ Denn frei nach einer lateinischen Redewendung: In einem gesunden Körper wohnt ein motivierter Mitarbeiter, der sich mit seiner beruflichen Aufgabe und seinem Arbeitgeber identifiziert. ●

Betriebliche Gesundheitsförderung (BGF)

Bei der BGF geht es um die konkrete Praxis, sprich, um gezielte Angebote präventiver und gesundheitsfördernder Maßnahmen. Als besonders Erfolg versprechend gilt die BGF, wenn Maßnahmen sowohl auf das Verhalten der Beschäftigten abzielen als auch auf die Gestaltung der Arbeitstätigkeit, der Arbeitsbedingungen und betrieblicher Rahmenbedingungen. Auch eine konsequente Mitarbeiterbeteiligung fördert die Effektivität und Akzeptanz von BGF-Angeboten.

Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM)

Das Ziel des BGM ist ein nachhaltiger betrieblicher Aufbau von Strukturen und Prozessen zur Gesundheitsförderung wie auch die Integration der Maßnahmen in die Managementprozesse, um letztendlich eine „Gesundheitskultur“ im Unternehmen zu verankern. Zum BGM gehören auch der Arbeitsschutz sowie das Betriebliche Eingliederungsmanagement nach längeren krankheitsbedingten Abwesenheiten. BGM wird heutzutage als wichtiger Faktor für das Image als Arbeitgeber verstanden und somit auch zur Mitarbeitergewinnung und -bindung.



Wohnen, Leben und Fördern

T wie Teilhabe und T wie Tobias: Das neueste Wohnprojekt der Stiftung St. Franziskus in Waldmössingen bietet Menschen mit Sinnes- und Mehrfachbehinderung ein Lebensumfeld, das sich an ihren Bedarfen orientiert.

Das Besondere am Haus Tobias ist, neben vielen gut durchdachten baulichen Features, das inkludierte Wohnen inmitten einer örtlichen Gemeinschaft.

Text: Jonas Ramm Bilder: Stiftung St. Franziskus

Bereits Mitte Oktober konnte der Behindertenheimbeirat einen Blick in das damals noch im Bau befindlichen Haus Tobias werfen. „Das Haus ist phänomenal“, stellte Ratsmitglied Markus Franke begeistert fest. Auch die neuen Bewohner konnten in der fortgeschrittenen Bauphase das Haus besichtigen, in welches sie ja schon bald einziehen dürften. Euphorisch wurden die Möblierungen in den Küchen abgetastet und die bereits installierten Sprachausgaben der elektronischen Herde und Backöfen getestet.



Nicht nur in den eigenen vier Wänden können sich die Bewohner zu Hause fühlen und die Eigenständigkeit verwirklichen: Das sich mittlerweile zu einem beachtlichen Wirtschaftsstandort entwickelte Waldmössingen ermöglicht den Bewohnern eine gleichberechtigte Inklusion am Leben vor Ort. So bietet das Dorf im Ortskern vieles für den täglichen Bedarf und darüber hinaus. Neben zwei Arztpraxen, Gastronomie und Fachgeschäfte, ist auch die Lebensmittelversorgung durch den lokalen Einzelhandel sichergestellt – unter anderem befindet sich in Waldmössingen der von der Stiftung St. Franziskus betriebene Verkaufsladen „Franz“. Unter dem Motto „Stiftungsprodukte für Leib und Seele“ versorgt der Verkaufs-

Kontrastreiche Innengestaltung, blendfreie Beleuchtung und dazu noch eine direkte Einbindung in die örtliche Nachbarschaft – das sind einige von vielen Vorteilen, die sich den unlängst eingezogenen Bewohnern im neu eröffneten Haus Tobias in Waldmössingen bieten. Das Mitte November frisch bezogene Vier-Parteien-Objekt in dem Schramberger Stadtteil beherbergt derzeit insgesamt 16 Bewohner mit Sinnes- und Mehrfachbehinderung.

Durch viele individuelle Bauelemente im Inneren der Immobilie wird die möglichst selbstbestimmte und eigenverantwortliche Lebensführung der Bewohner erlebbar gemacht. So sorgen beispielsweise kontraststarke Fliesen, dunkle Türrahmen oder

schwarzfarbige Lichtschalter an hellen Wänden für ein barrierefreies Wohnen. Rollstuhlfahrende profitieren von elektrischen Türöffnern wie auch Bewohner mit Sehbeeinträchtigung von auditiven Signalen in Aufzügen oder bei der Brandmeldeanlage – Lichtblitze und Töne erleichtern die Orientierung. Allesamt smarte Elemente nach dem „2-Sinne-Prinzip“, auf das bei allen Bauprojekten der Behindertenhilfe geachtet wird.

Ausgangspunkt der selbstbestimmten Teilhabe am sozialen Leben ist das Gemeinschaftsleben innerhalb der vier Wohnungen, welches durch die großzügigen Gemeinschaftsräume aber auch mit Hilfe von individuellen Rückzugsorten ermöglicht wird.

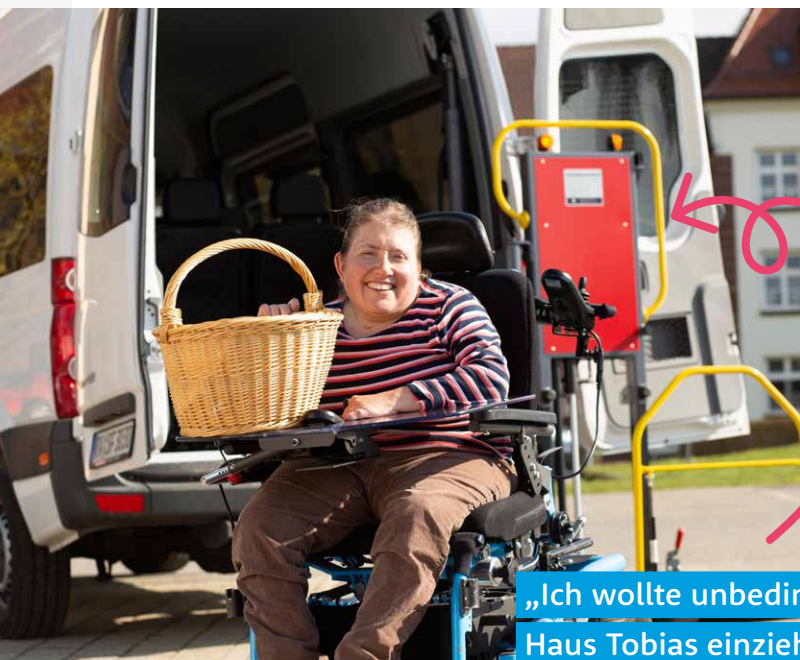
laden seine Kunden mit regionalen Produkten aus Heiligenbronn: Wurst- und Fleischwaren, Kartoffeln und Eier, Geschenkkörbe, Bastelarbeiten des Förder- und Betreuungsbereichs, Korb- und Bürstenwaren oder auch Nudeln, Brot, Kuchen und süße Stücke aus der stiftungseigenen Bäckerei – die frisch eingezogenen Bewohner können nun in wohliger und gut versorgter Umgebung ein selbstbestimmteres Leben führen. ●

„Ich hatte mich richtig auf den Umzug gefreut und war total gespannt auf die neuen Dinge und Veränderungen.“



^
Jennifer Kästle

Jennifer ist 37 Jahre alt und wohnt nun im Haus Tobias in Waldmössingen. Im Jahr 1992 wurde sie in Baidt bei Ravensburg eingeschult, wechselte aber im September 2009 an den Standort Heiligenbronn und besuchte hier die Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Seit Januar 2016 arbeitet Jennifer in der stiftungseigenen Landwirtschaft in Heiligenbronn.



„Ich wollte unbedingt in das Haus Tobias einziehen, weil ich dann Mitbewohner habe, mit denen ich mehr kommunizieren kann.“

^
Melanie Peukert

Melanie ist 36 Jahre alt und ist mit Jennifer und 14 weiteren Bewohnern in das Haus Tobias eingezogen. Sie lebt seit September 2005 in der Stiftung St. Franziskus und arbeitet in der Werkstatt für Menschen mit Sinnesbehinderung am Standort Heiligenbronn.





Stiftungskalender

Dezember 2022

Donnerstag, 15. Dezember
„Die kleine Frau Wunder!“
 Adventsabend
 19.30 bis 21 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Mittwoch, 28. Dezember bis
Mittwoch, 4. Januar
„Schweigeexerziten
mit Impulsen“
 Für junge Erwachsene
 18 bis 10 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Januar 2023

Sonntag, 8. bis Samstag, 14. Januar
„Ikonenmalkurs“
 Die Glaubenswelt der Ikonen
 18 bis 9 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Samstag, 28. Januar
„Mein Schatz, dein Schatz,
unser Schatz“
 Angebote für Familien und Paare
 14.30 bis 19 Uhr, Heiligenbronn
 Haus St. Antonius

Februar 2023

Samstag, 4. Februar
„Ein Samstag für Dich“
 meditatives Tanzen trifft Achtsamkeit
 9.30 bis 17 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Freitag, 10. und Samstag, 11. Februar
„Bildungsmesse Ravensburg“
 Berufs- und Ausbildungsmesse
 16 bis 13 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Freitag, 10. bis Sonntag, 12. Februar
„Tiefgang! – den Leib spüren“
 16 bis 13 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Mittwoch, 15. Februar
„Meditatives Tanzen“
 19.30 bis 21.15 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Freitag, 17. bis Mittwoch, 22. Februar
„Das Gesicht zur Hoffnung“
 Kinoexerziten
 18 bis 10 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

März 2023

Donnerstag, 2. bis Donnerstag, 30. März
„Exerziten im Alltag“
 19.30 bis 21 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Freitag, 3. März
„Dem Glauben Raum geben“
 Klangandacht
 19.30 bis 20.15 Uhr, Heiligenbronn
 Wallfahrtskirche St. Gallus

Samstag, 11. März
„Filzend zur Ruhe finden“
 Gestalten und beten
 9 bis 17 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Freitag, 17. März
„In der Ruhe liegt die Kraft“
 Heiligenbronner Auszeitage
 10 bis 17 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Freitag, 24. bis Samstag, 25. März
„Kreatives Schreiben“
 18 bis 17 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

Freitag, 31. März bis Sonntag, 9. April
„Ignatianische Einzelexerziten“
 18 bis 9.30 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell

April 2023

Dienstag, 11. bis Samstag, 15. April
„Die Seele freut sich,
mit dem Leib zu winken“
 Hildegard von Bingen
 18 bis 13 Uhr, Heiligenbronn
 Haus Lebensquell



Ob die hier angekündigten Veranstaltungen aufgrund der aktuellen Corona-Pandemie tatsächlich stattfinden können, erfahren Sie tagesaktuell unter www.stiftung-st-franziskus.de/veranstaltungen beziehungsweise im Jahresprogramm von Haus Lebensquell unter www.kloster-heiligenbronn.de.

Anmeldungen zu den einzelnen Veranstaltungen erfolgen ebenfalls über die Internetseiten der Stiftung und des Klosters.

Impressum

Franziskusbote
 Magazin der Stiftung St. Franziskus

Herausgeber:
 Stefan Guhl (Vorstand)

Auflage: 6.000

Verantwortlich:
 Harald Blocher, Selina Reule

Freie redaktionelle Mitarbeit:
 Martin Cyris, Martin Dold, Stefanie Keppeler

Konzeption:
 Stiftung St. Franziskus,
 Referat Kommunikation,
 Harald Blocher, Selina Reule

Gestaltung und Umsetzung:
 Stiftung St. Franziskus,
 Referat Kommunikation,
 ZWEI14 GmbH

Fotografie:
 Adobe Stock (Andrey, schab), Annette Cardinale,
 BurkART Fotografie, iStock (Aleksandar Nacic),
 iStock (visualspace), Stitung St. Franziskus,
 Unsplash (Kristis Luhaers, Marcos Paulo Prado,
 Yanapi Senaud, Markus Spiske, Kristopher Roller,
 Jacqueline Munguia), <VRITZ>

Druck & Versand:
 ottodruck, Oberndorf
 Papier: Recyclingpapier Circleoffset
 Premiumwhite

Postanschrift:
 Redaktion Franziskusbote
 Kloster 2, 78713 Schramberg-Heiligenbronn
 Telefon 07422 569-3869, Fax 07422 569-3300
 E-Mail franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Änderungen der Anschrift, Ab- und Neubestellungen bitte an die obige Adresse.
 Auch Ausgaben in Blindenschrift sind erhältlich.



Initiative
 Transparente
 Zivilgesellschaft

Gewinnspiel

Die Zeiten ändern sich – doch unser Gewinnspiel ist beliebt wie eh und je. Wie immer dreht sich dabei alles um das aktuelle Schwerpunktthema dieser Ausgabe. Wenn Sie die Buchstabenkombinationen der jeweils richtigen Antwort aneinanderreihen, erhalten Sie das Lösungswort.

- 1.** In welcher Stadt wurde 2015 ein internationales Übereinkommen unterzeichnet, um die Erderwärmung auf unter zwei Grad Celsius zu begrenzen?
 - a) Buxtehude **GE**
 - b) Honolulu **ZE**
 - c) Paris **RA**
- 2.** Welches Kalendersystem ist das weltweit gebräuchlichste und gilt seit 1582 auch hierzulande?
 - a) Adventskalender **ST**
 - b) Julianischer Kalender **IT**
 - c) Gregorianischer Kalender **UM**
- 3.** Im Boden der Kapelle von Heiligenbronn entspringt Quellwasser, das die Franziskanerinnen bis heute entsprechend des Namens dieses heiligen Orts wie folgt nennen:
 - a) Glücksquell **ER**
 - b) Brunnen der Barmherzigkeit **SP**
 - c) Gnadenwasser **SCH**
- 4.** „As time goes by“ – welcher Filmklassiker machte diesen Song berühmt?
 - a) Casablanca **I**
 - b) Titanic **N**
 - c) Der mit dem Wolf tanzt **RU**
- 5.** Ein Mosaik im Kloster Heiligenbronn zeigt einen Pfau. In christlichen Darstellungen ist er ein Symbol für:
 - a) Eitelkeit **UND**
 - b) Unsterblichkeit **FF**
 - c) Demut **NG**



Foto: <VRITZ>

Mitmachen
und
gewinnen!

**Haben Sie das Rätsel gelöst?
Dann machen Sie mit und gewinnen Sie
einen von unseren tollen Preisen:**

- 1. Preis:**
5 Gutscheine für das Escape-Room-Zentrum „VRITZ – Virtuelle Welten“ in Schramberg im Gesamtwert von 50 Euro.
- 2. Preis:**
1 Einkaufsgutschein, einlösbar in den Läden der Stiftung St. Franziskus, im Wert von 15 Euro.
- 3. Preis:**
1 Packung „Franziskuszünderle“ für den Kaminofen.

Einsendungen mit dem richtigen Lösungswort und Ihrer Adresse per Post an:
Stiftung St. Franziskus, Redaktion Franziskusbote,
Kloster 2, 78713 Schramberg
oder per Fax an 07422 569-3300
oder per E-Mail an
franziskus-bote@stiftung-st-franziskus.de

Einsendeschluss: 27. Januar 2023

Die Auflösung und die Gewinner finden Sie in der nächsten Ausgabe des Franziskusboten #1 - 2023.

Personen unter 18 Jahren dürfen nicht teilnehmen. Ausgeschlossen von der Teilnahme sind auch die Mitglieder der Redaktion und des Referats Kommunikation. Die Gewinne werden unter den Einsendern mit dem richtigen Lösungswort ausgelost. Die Teilnehmer erklären sich mit der Veröffentlichung ihres Namens und Wohnorts im Franziskusboten einverstanden. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

**Auflösung des Gewinnspiels aus Heft Nr. 2/2022:
Der richtige Lösungsbegriff lautete „Blickwinkel“.**

Die Gewinner der Verlosung sind:

- 1. Preis (Seepark-Golf):** Alina Gleichauf, Oberndorf
- 2. Preis (2 Kino-Freikarten):** Katja Höfler, Aichhalden
- 3. Preis (Einkaufsgutschein):** Annette Hug-Kalisch, Bad Dürrenheim

Standorte der Stiftung St. Franziskus



- Leistungen für ältere Menschen
- Leistungen für Menschen mit Behinderung
- Leistungen für Kinder, Jugendliche und Familien
- Kloster
- Bulgarisch-Deutsches Sozialwerk St. Andreas e. V.

